

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
zahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Sonntags täglich (1926)

Länger arbeiten — mehr arbeiten!

Vor einigen Tagen hat der Generalsekretär des Zentralverbandes der tschechoslowakischen Industriellen Dr. Šodas in einer Versammlung dieses Verbandes eine Rede gehalten, deren Inhalt an die Worte Lassalles erinnert: „Der Rücken des Arbeiters ist der selbstlose grüne Tisch, auf welchem die Unternehmern und Spekulanten das Glücksspiel spielen, zu welchem die heutige Produktion geworden ist. . . . Der Arbeiter ist es, welcher mit Vohnderminderung, mit Aufopferung mühseliger Ersparnisse, mit gänzlicher Arbeits- und Erfindungslosigkeit die notwendigen Mißerfolge in jenem Spiel der Arbeitsherren und Spekulanten bezahlt, deren solche Spekulationen und Berechnungen er nicht hervorgebracht hat, deren Gier er nicht verdrungen und deren Erfolge er nicht teilt.“ Dr. Šodas hat über die Situation der Industrie und über die Wirtschaftskrise gesprochen, was er aber über die Mittel zur Abhilfe der Schwierigkeiten, in denen sich die Industrie befindet, sagt, war im wesentlichen gegen die Arbeiter gerichtet. Namentlich unverhüllt trat die von den Unternehmern schon seit langem gehegte Absicht zutage: nach der Herabdrückung der Löhne auf das Hungerniveau soll die Arbeitszeit verlängert, der Achtstundentag beseitigt werden. Die Wirtschaft soll noch weiter auf Kosten der Arbeiter saniert werden, richtiger gesagt: die Unternehmern wollen die abermals verschärfte Wirtschaftskrise dazu mißbrauchen, um nach der Verflechtung der Lohnverhältnisse auch nach die Arbeitsverhältnisse zu verschärfen. Länger arbeiten — mehr arbeiten, das ist die Parole der Industriellen, die sie hauptsächlich des steigenden Massenelends der Arbeiterchaft erheben.

Es ist ein trauriges Bild, das Dr. Šodas über die Lage der einzelnen Zweige der Industrie entwarf. Danach hat die neue Krise in fast allen Industrien schwere Verheerungen angerichtet, die schwersten wohl in der Glasindustrie, wo die Gesamtproduktion nur mehr 50 Prozent beträgt. In der Holzindustrie wurden seit Mai 20 Prozent der Arbeiterschaft entlassen, in der Porzellanindustrie fielen 10 Prozent, während 18 Prozent teilweise beurlaubt sind. Starke Arbeitslosigkeit ist weiters in der Leder-, Schuh- und Textilindustrie zu verzeichnen, doch macht sich die Krise auch in der Bau-, Maschinen-, Keramik- und Zementindustrie fühlbar. Das Bild wirkt um so düsterer, als Dr. Šodas konstatierte, daß die Krise vor vier Jahren im Umfange größer, aber vorübergehender Natur war, während die jetzige eine Dauerkrise sei, das heißt, es bestehe keine Hoffnung, in absehbarer Zeit an die Wiederkehr normaler Verhältnisse der Industrie denken zu können, denn die Hauptursache der Krise sei die Verdrängung der tschechoslowakischen Industrieprodukte auf dem Weltmarkt durch die Produkte der Industrien anderer Länder, besonders Deutschlands, das den Vorrang, den wir vor ihm hatten, eingeholt habe und auf dem Wege der Konsolidierung sei. Dr. Šodas macht die Erklärung dafür, daß in den konkurrierenden Staaten verlängerte Arbeitszeit besteht, wodurch die Produktionskosten verringert und den Staaten die Arbeit und Abhängigkeit genommen werden, welche noch die achtstündige Arbeitszeit einhalten. In diesem Umfange „dürfte nicht vergessen werden“. Das ist wohl noch kein offener Kampf gegen den Achtstundentag, aber dem Herrn Šodas handelt es sich dabei gewiß nicht bloß um die schlichte Konfiskation einer Lohndase und so kann man darin gewiß ein Zeichen erblicken, in welcher Richtung sich die Wünsche und Sehnsüchte unserer Industriellen bewegen.

Die Krise, die in der letzten Zeit mit neuer Wucht eingelebt hat — die von Dr. Šodas angenommene Zahl von 100.000 Arbeitslosen ist gewiß zu niedrig gegriffen — ist sicher eine sehr tiefergehende und schmerzliche. Es rächen sich jetzt die Sünden der Vergangenheit,

Briands Verständigungspolitik gebilligt.

Das Kabinett einmütig für die Fortsetzung der deutsch-französischen Verhandlungen.

Paris, 21. September. Nach dem über die heutige Ministerratssitzung ausgegebenen Bericht hat die Regierung Briand zu dem großen Erfolg, den die französische Delegation bei der heutigen Völkervereinigung erreicht hat, beglückwünscht.

Briand informierte sodann den Ministerrat über seine Besprechungen mit Stresemann. Der Ministerrat war einmütiger Ansicht, heißt es in dem amtlichen Bericht, sowohl hinsichtlich der Bedeutung dieser Besprechungen, wie auch deren Zweckmäßigkeit und hat daher deren Fortsetzung gebilligt.

In der morgigen Sitzung wird sich der Ministerrat eingehend mit den technischen Problemen, die mit diesen Besprechungen zusammenhängen, beschäftigen. Der Ministerrat wird am Donnerstag, der Ministerrat am 1. Oktober zusammentreten.

Als Briand das Palais Elisee verließ, erklärte er zu Journalisten, er könne dem amtlichen Kommuniqué nichts hinzufügen. Die Regierung hat den absoluten Willen, darüber zu entscheiden, wie sie damit, was vereinbart wurde,

verfahren will und sie hat dies in der nächsten Weise getan, schloß Briand.

Freitag Sitzung des Reichskabinetts.

Berlin, 21. September. (Eigenbericht.) Der Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist heute von Genf abgereist und trifft morgen wieder in Berlin ein. Für Freitag vormittags ist das Reichskabinett zu einer Sitzung zusammenberufen worden, in der Dr. Stresemann einen ausführlichen Bericht über seine Verhandlungen mit Briand und die in Thoiry getroffenen Vereinbarungen geben wird. Es ist als sicher zu erwarten, daß die Regierung diese Vereinbarungen billigen und einer Fortsetzung der materiellen Besprechungen auf der jetzt geschaffenen Grundlage zustimmen wird. Da auch das französische Kabinett sich bereits für die Fortsetzung der Aussprache entschieden hat, so dürfte diese in den ersten Oktobertagen beginnen. In diesem Zwecke dürfte die französische Regierung vorher Sachverständige nach Berlin entsenden.

Die Bergarbeiter verhandlungsbereit.

Auf der Grundlage eines gesamtamtlichen Abkommens.

London, 21. September. (Reuters.) Der Vollzugsausschuß der Bergarbeiterdelegation, welcher heute zur Beratung der Regierungsvorschläge zusammentrat, hat den Ministerpräsidenten eine Antwort zugesandt, worin erklärt wird, der Ausschuß sei zu Verhandlungen über ein neues gesamtamtliches Abkommen bereit. Die Bergarbeiter erwägen begierig die endliche ehrenvolle Erlösung des Konfliktes, wünschen aber nicht gezwungen zu werden, ungerechte Bedingungen anzunehmen. Falls der Streik infolge des Verfalls der Arbeitsabkommen abgebrochen, fortgesetzt werden wird, dann fällt die ganze Verantwortung dafür auf die Regierung und die Streikbrecher.

Diese Antwort wird in informierten Kreisen als offene Tür zu neuen Verhandlungen angesehen. Die Bergarbeiter, die bisher alles getan, um diese Kaufkraft durch Herabdrückung der Löhne und Gehalte bis tief unter das Existenzminimum auf äußerste zu schwächen und den Massenelend zu vermindern. Unsere „Wirtschaftsführer“ haben noch stets bewiesen, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben. Ihr Prinzip war und ist: fortwährendes, fortwährendes, solange es eben gehen mag. Jureit bestand ihre ganze Weisheit darin, sie könnten an dem Weltmarkt auf dem Weltmarkt nur mit niedrigen Konkurrenzpreisen auf Kosten der Arbeitslöhne teilnehmen, jetzt suchen sie das Mittel zur Beseitigung der Krise, die trotz der den Arbeitern aufgezwungenen Hungerlöhne hereinbrochen ist, in der Durchdringung des Achtstundentages. Zutreffend hat Beger in seiner im Jahre 1888 veröffentlichten Broschüre „Die englische Fabrikinspektion“ geschrieben: „Eine Volkswirtschaft, welche ihre Gewerbetreibenden für den Weltmarkt fortgesetzt mittels übermäßiger Arbeitszeit und niedrigen Löhnen billig herstellt, bietet dem Ausland den köstlichen Anblick eines Volkes dar, das ganz aus freien Stücken einen großen Bestandteil seiner Angehörigen ohne alle Gegenleistung seitens des Auslandes verurteilt, sich für fremde Nationen abzugeben. Seine gewerblichen Arbeiter müssen auf die Entfaltung ihrer Persönlichkeit verzichten, damit die Fabrikanten und Großhändler den Markt den sie im Innern zerstört, im Ausland wieder errichten.“ Es wäre von unserem Unternehmertum zu viel verlangt, daß es seine eigenen Sünden, deren größte in der durch ihre Lohndrückerei bewirkte Schädigung des Inlandskonsums ist, erkenne. Wie wir diese „Industriekapitäne“ kennen, wird ihr Streben nach wir vor sein, alle Schwierigkeiten der Industrie auf Kosten der Arbeiter zu lösen. Auf diesem Wege liegt auch ihr Verlangen nach der Abschaffung des Achtstundentages. Um so aufmerksamer und nachsichtiger muß die Arbeiterschaft diese ihre größte Ergrübelung hüten. Die Rede des Generalsekretärs der Industriellen ist für die Arbeiterschaft eine Warnung und Mahnung!

ledigung des Konfliktes, wünschen aber nicht gezwungen zu werden, ungerechte Bedingungen anzunehmen. Falls der Streik infolge des Verfalls der Arbeitsabkommen abgebrochen, fortgesetzt werden wird, dann fällt die ganze Verantwortung dafür auf die Regierung und die Streikbrecher.

Diese Antwort wird in informierten Kreisen als offene Tür zu neuen Verhandlungen angesehen.

leiden, aber sie haben bisher alles getan, um diese Kaufkraft durch Herabdrückung der Löhne und Gehalte bis tief unter das Existenzminimum auf äußerste zu schwächen und den Massenelend zu vermindern. Unsere „Wirtschaftsführer“ haben noch stets bewiesen, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben. Ihr Prinzip war und ist: fortwährendes, fortwährendes, solange es eben gehen mag. Jureit bestand ihre ganze Weisheit darin, sie könnten an dem Weltmarkt auf dem Weltmarkt nur mit niedrigen Konkurrenzpreisen auf Kosten der Arbeitslöhne teilnehmen, jetzt suchen sie das Mittel zur Beseitigung der Krise, die trotz der den Arbeitern aufgezwungenen Hungerlöhne hereinbrochen ist, in der Durchdringung des Achtstundentages. Zutreffend hat Beger in seiner im Jahre 1888 veröffentlichten Broschüre „Die englische Fabrikinspektion“ geschrieben: „Eine Volkswirtschaft, welche ihre Gewerbetreibenden für den Weltmarkt fortgesetzt mittels übermäßiger Arbeitszeit und niedrigen Löhnen billig herstellt, bietet dem Ausland den köstlichen Anblick eines Volkes dar, das ganz aus freien Stücken einen großen Bestandteil seiner Angehörigen ohne alle Gegenleistung seitens des Auslandes verurteilt, sich für fremde Nationen abzugeben. Seine gewerblichen Arbeiter müssen auf die Entfaltung ihrer Persönlichkeit verzichten, damit die Fabrikanten und Großhändler den Markt den sie im Innern zerstört, im Ausland wieder errichten.“ Es wäre von unserem Unternehmertum zu viel verlangt, daß es seine eigenen Sünden, deren größte in der durch ihre Lohndrückerei bewirkte Schädigung des Inlandskonsums ist, erkenne. Wie wir diese „Industriekapitäne“ kennen, wird ihr Streben nach wir vor sein, alle Schwierigkeiten der Industrie auf Kosten der Arbeiter zu lösen. Auf diesem Wege liegt auch ihr Verlangen nach der Abschaffung des Achtstundentages. Um so aufmerksamer und nachsichtiger muß die Arbeiterschaft diese ihre größte Ergrübelung hüten. Die Rede des Generalsekretärs der Industriellen ist für die Arbeiterschaft eine Warnung und Mahnung!

Es ist eine schwindelhafte Beweisführung, wenn im Motivbericht nachgewiesen werden soll, daß die Beworbenheit mit Rücksicht auf die Tätigkeit der anderen Staaten, die auf diesem Gebiete schon weiter sind, notwendig ist. Die Militärkräfte sind zahlreich. Es wird ihnen, wenn sie an das Gauen eines nächsten Krieges denken, nicht blutrot vor den Augen und schwer im Herzen, sondern sie sehen mit einer jähelhaften Unruhe und Schrecken die Gefahren, die im Falle eines Krieges aus der mangelhaften Ausbildung der Soldaten entstehen könnten. Nicht vor dem künftigen Kriege steht man sie förmlich zittern, sondern vor der Möglichkeit, daß das Können der Amateure nicht zureicht. Die meisten sind jedoch nicht dies: „Angehören wird, wie vorausgesehen werden kann, der künftige Krieg (und sicher kann niemand behaupten, daß es keinen Krieg mehr geben wird) nicht anders sein, als wiederum

Wie man die vormilitärische Erziehung begründet.

Der interessanteste Teil des ganzen Gesetzentwurfes ist zweifellos der Moti v e n b e r i c h t. Da machen die Generale ein bißchen in Politik und was dabei heraus kommt, laßt sich sehen lassen. Aber das muß die Öffentlichkeit im Wortlaut genießen:

Trotz aller pazifistischen Kundgebungen ist der politische Zustand Europas, ja der ganzen Welt ein solcher, daß die sichere Entwicklung eines Staates, insbesondere eines zur Freiheit neuerrichteten Staates nur wieder keine Bedingung garantiert. Die Position des tschechoslowakischen Staates im Mittelpunkt Europas ist aber dadurch um so beschwerlicher, als unser Staat in einem bedeutenden Maße ein Staat ist, bei dem sich die verschiedenen internationalen Handlungen und Akte besonders fühlbar auswirken, fühlbarer als auf Staaten, die eine nützlicher territoriale und politische Position haben.

Es wäre nun interessant zu wissen, wie gegenwärtig die territoriale Lage des Landes die Stärkung der Wehrmacht erfordert. Deutschland hat abgerüstet; Polen ist ein Freundschaftsland; Österreich ist wehrlos; Ungarn kann nicht werden; es gehört wahrscheinlich eine Partion Freiheit dazu, angesichts solcher Tatsachen von der Notwendigkeit der Stärkung des Militärs zu reden. Kein Staat ist so vor Angriffen geschützt wie der unsere und es kommt weniger auf unsere Generale als vielmehr auf den Herrn Außenminister an, daß es so bleibt. Wichtiger als alle Rüstungen ist, daß er keine Aufgabe, den Frieden zu sichern, erfüllt. Da kann man dann noch einige Generale abbauen und alle Soldaten heim schicken, ohne daß die Sicherheit des „zur Freiheit neuerrichteten Staates“ gefährdet wäre. Die innerpolitische Position besser zu gestalten, auf die der Motivbericht mit anspricht, ist aber auch nicht Sache der Offiziere, sondern Sache der Beamten, die in unseren militärischen Kreisen, dafür spricht der vorliegende Gesetzentwurf, ausserhalb nicht zu finden ist. Die Wehrmacht, sagt der Motivbericht, soll nicht nur eine Warnung für alle Bestrebungen und Versuche sein, gegen den Bestand und die Einheit und Freiheit des Staates zu arbeiten, sondern auch die Garantie und Freundschaft und Allianzierung der Staaten mit gleichen Interessen sein. Das ist, meinen wir, die Freundschaft von Boyern, die nur auf die günstige Gelegenheit warten, einen erfolgreichen „Gang“ zu tun. Eine Garantie der Freundschaft ist die Friedensliebe, die so stark und ehrlich sein muß, daß sie auf den Knüttel verzichtet. — Ja, die Herren Generale meinen, die militärische Ausbildung sei durch die Entwicklung der Volkswirtschaft und somit der ganzen Art des modernen Kampfes nach dem Weltkrieg so kompliziert geworden, daß es fast (1) nicht möglich sei, innerhalb 18 Monaten ein guter Soldat zu werden. Wenn man diese Dienstzeit verkürzen würde, käme das einem unerschwinglichen, ja gefährlichen Abbau der Tüchtigkeit der Soldaten gleich. Deshalb mußte dafür gesorgt werden, daß die körperliche Abhärtung, die moralische Erziehung und die allgemeine Ausbildung dem Bürger schon vor dem Eintritt in das Heer eingeimpft wird. — Das ist zu sagen, daß im Weltkrieg, der ja auch eine Spielerei gewesen ist und förmlich technisch „auf der Höhe der Zeit“ war, die Soldaten schon nach fünf Jahren, weniger Tage während Ausbildung ins Feuer geschickt wurden und daß die Kenntnisse in diesem Geschäft, die sie sich in so kurzer Zeit angeeignet hatten, vollkommen genügen.

Es ist eine schwindelhafte Beweisführung, wenn im Motivbericht nachgewiesen werden soll, daß die Beworbenheit mit Rücksicht auf die Tätigkeit der anderen Staaten, die auf diesem Gebiete schon weiter sind, notwendig ist. Die Militärkräfte sind zahlreich. Es wird ihnen, wenn sie an das Gauen eines nächsten Krieges denken, nicht blutrot vor den Augen und schwer im Herzen, sondern sie sehen mit einer jähelhaften Unruhe und Schrecken die Gefahren, die im Falle eines Krieges aus der mangelhaften Ausbildung der Soldaten entstehen könnten. Nicht vor dem künftigen Kriege steht man sie förmlich zittern, sondern vor der Möglichkeit, daß das Können der Amateure nicht zureicht. Die meisten sind jedoch nicht dies: „Angehören wird, wie vorausgesehen werden kann, der künftige Krieg (und sicher kann niemand behaupten, daß es keinen Krieg mehr geben wird) nicht anders sein, als wiederum

*) Siehe die Folge unseres Satzes vom 19. September.

ein Krieg ganzer Völker, wo wieder und immer wieder die Menschenreserven ausgeklauert werden, die durch den Krieg verursachten Lücken zu füllen, wo zu den Waffen auch diejenigen gerufen werden, die in ihren militärischen Jahren aus irgend einem Grunde den Militärdienst nicht leisteten und deren Kampfesausbildung während der Mobilisierung mit Beschwerlichkeiten und einem großen Verzug ihrer Einräumung verbunden war. Das hat ein Mensch niedergedrückt, ohne daß ihm das Grausen ankam! Nein, tausendmal nein! Es kann und darf keinen neuen Krieg mehr geben. Eine gestiehere Menschheit, die dereinst vielleicht den Gesehenswurf zu sehen bekommt, den uns die Herren Generale bescherten, wird sich kaum lassen können, daß so etwas möglich war.

Die Beweise, daß andere Staaten schon die vormalige Erziehung einführen, sehen so aus:

Der belgische Gesehenswurf (ein Antrag also nur) bestimmt, daß die Körperausbildung an allen Schulen obligat ist. Die Wehrvorbereitung (das ist eben der Schwundel, denn es handelt sich nur um eine Körperausbildung, gegen die niemand etwas zu sagen hat, wenn sie nicht den Notwendigkeiten unterstellt ist) will lediglich die körperliche Erziehung ersetzen. Sie erfolgt durch Vereine. — Und doch ist das nur ein Antrag. — In Frankreich wurde das Turnen in den Schulen nach 1850 eingeführt. Der Motivenbericht sagt oder selbst, daß alle Bemühungen, die Wehrvorbereitung gesetzlich zu regeln, fehlschlagen. Freilich gibt es in Frankreich Vereine, die die Wehrvorbereitung durchführen und die Unterstützung der Regierung genießen. Aber, und das ist das Entscheidende, die Wehrvorbereitung ist freiwillig. Der Motivenbericht macht zwar noch viele Worte, um dieses Einverständnis abzuschwächen, aber der Zweck dieser Bemühungen ist doch zu durchsichtig.

In Italien wird jetzt (da dort Mussolini herrscht, sind die Zustände nicht als die normalen anzusehen) der Zweck und die Organisation der Wehrvorbereitung sowie der Körperausbildung häufig in Erwägung gezogen. Auch hier ist wieder der Schwundel zu bemerken, daß die Bemühungen des Staates, die Körperausbildung zu fördern, als Wehrvorbereitung bezeichnet werden. Es gibt nun, sagt der Motivenbericht, in Italien Anse für die Wehrvorbereitung (soll heißen: Körpererziehung), in die auch die Jugend über 16 Jahre aufgenommen werden kann. Also nicht einmal im Mussolini-Italien ist hier ein Zwang! „Dieser Antrag ist“, heißt es, „bis jetzt noch nicht Gesetz geworden und Italien ist bis heute sowohl in der Körperausbildung als auch bei der Wehrvorbereitung auf die „Bereitigung der freien Initiative“ angewiesen.“

Der Gesehenswurf über die Körpererziehung in Jugoslawien bestimmt, daß der Turnunterricht an allen Schulen obligat ist. Die Wehrvorbereitung erfolgt außerdem bei Vereinen. Also auch in Jugoslawien gibt es da keinen Zwang. Die glücklichen Serben und Montenegroer!

Nur in Rumänien (wo denn sonst als im Lande der Zigarrens) ist die Körperausbildung Pflicht für alle Jünglinge. Aber sie wird in den Schulen und in den Turnvereinen durchgeführt, nicht aber in eigenen Ausbildungsanstalten von Militärmeistern. Unser Gesehenswurf will also auch Rumänien übertreffen.

In Polen gibt es nichts anderes als Schulsport und Turnvereine an den Mittels- und Hauptschulen. Sie werden von den Schulbehörden unter Aufsicht der Instruktoren für

die Militärausbildung geleitet. Es können in diese Schulen Personen eintreten, die das 16. Lebensjahr erreicht haben.

In Amerika ist, wie unser herrlicher Motivenbericht sagt, die Körperausbildung so weit verbreitet, daß gesetzlicher Zwang nicht notwendig ist.

Von einer Wehrvorbereitung in England kann überhaupt nicht gesprochen werden.

In Japan gibt es eine militärische Erziehung in den Schulen.

Außer Rumänien hat nur noch Rußland (ausgerechnet) die zwangsweise Wehrvorbereitung. Aber die Gesamtzahl der zur Zwangsausbildung der Achtzehn- und Neunzehnjährigen (nur diese beiden Altersstufen kommen in Betracht) beträgt nur ungefähr vier Wochen. Die weitere Erziehung wird in den kommunistischen Turnorganisationen geleistet.

Und dann spricht der Motivenbericht selbst davon, daß Deutschland, Oesterreich und Ungarn, also die Staaten, auf die es bei uns im Falle eines kriegerischen Konfliktes vor allem anläge, keine Wehrmacht haben und daß dort deshalb auch von einer militärischen Erziehung nicht die Rede sein kann. Dazu gestatten wir uns den Vorschlag zu machen, auch bei uns das stehende Heer abzuschaffen, womit sich die Wehrvorbereitung von selbst erledigt. Die drei Staaten haben kein Heer und die dort Herrschenden sind wegen der Gefährdung des Staates trotzdem nicht halb so ängstlich wie unsere Herren.

Der Motivenbericht spricht dann weiter davon, es habe sich herausgestellt, daß in jenen Ländern, wo der Eintritt in die Wehrvorbereitung freiwillig erfolgt, die Jugend an den freiwilligen Eintritt kaum denkt. Es ist also auch unseren Militärmeistern bekannt, mit welcher Leidenschaft die Jugend dem Armeekorps anhängt und wie sehr sie Lust verspürt, sich von den Militärmeistern „moralisch“ erziehen zu lassen. Da soll der Zwang helfen. Psychologen sind die Generale ja nicht, sonst könnten sie sich ausrechnen, was für gute Soldaten sie erziehen werden. Aber eigentlich muß diese Stelle des Motivenberichtes ebenfalls wörtlich genossen werden. Also:

Die freiwillige Teilnahme an der Wehrvorbereitung ist hier (in den betreffenden Staaten) ein Hindernis und der Grund, daß nur ein geringer Teil der in den Präsenzdienst eintretenden Rekruten gewisse vorausgehende militärische Kenntnisse hat, der überwiegende Teil hat von der Sache auch nicht eine Ahnung. Ein solches Vorgehen (die freiwillige Vorbereitung) ist allerdings kein geeignetes Mittel, die Gefahr zu verhindern, die aus der Kürzung des Präsenzdienstes entsteht und das Volk zu einer Erhöhung der Wehrfähigkeit zu bringen. Hier kann nur ein prinzipieller Standpunkt helfen (die Generale haben Grundäsel): Die allgemeine pflichtige Körperausbildung und die allgemeine pflichtige Wehrvorbereitung nach dem Grundgedanken, was das gesamte Volk nicht weiß, weiß niemand.

Nun, das gesamte Volk weiß, daß uns solche Generale, die derartiges ausreden, gerade noch gefehlt haben. Das ganze Volk weiß, daß die Einführung der Wehrvorbereitung das größte Verbrechen ist, das man an der Jugend begehen kann.

Die Voraussetzungen zur Verkürzung der Dienstzeit sind nicht erfüllt, sagt der Motivenbericht, weder was die Verwirklichung der vorausgehenden Wehrvorbereitung anbelangt noch hinsichtlich der Ausgestaltung des Heeres mit genügendem Ausbildungsmitteln. Und zum Schluss versichern die Verfasser des Machwerkes, daß das alles nur zur beschleunigten Einführung der 14monatigen Dienstzeit zu geschehen

habe. Da tun die Herren so, als ob sie die Verkürzung gar nicht mehr erwarten könnten.

Das ist also, kurz wiedergegeben und kritisch beleuchtet, der Inhalt des Gesehenswurfes und des Motivenberichtes. Das Parlament hat den Entwurf noch nicht gesehen. Es ist zu erwarten, daß die Entrüstung der gesamten noch moralisch empfindenden Bevölkerung dafür sorgen wird, daß das Parlament diese Gesehensvorlage auch nie auf den Tisch bekommt.

Schützt die Jugend vor den Generalen! Schützt sie vor einer moralischen Erziehung, die im Kriegsmassenord das höchste menschliche Ideal erheben soll! Schützt die Jugend vor der Verführung mit militärischem Geist! Es ist übergenug, daß jährlich Tausende in die Kasernen

müssen und dort gezwungen werden, ihre Persönlichkeit und Menschenwürde aufzugeben. Schützt die Jugend vor der Erziehung zu fanatischem Gehoriam! Die Jugend soll frei sein. Denn der Präsident dieses Landes hat vor kurzem gesagt: „Die Entwürflung seit dem Kriege könnte wohl alle einsichtigen Menschen belehren haben, worum es sich handelt: aus Sklaven freie Männer zu bilden!“ Die Generale aber wollen willenloses Kononensfutter und tun dabei so, als ob ein neuer vor der Tür stehender Krieg die Verwirklichung ihrer Pläne besonders eifrig machen sollte. Sorgt dafür, daß die Bäume der Militaristen nicht in den Himmel wachsen! Die Bevölkerung der Republik ist vor den Generalen in Gefahr. Sorgt dafür, daß diese Gefahr beseitigt wird. K. K.

Die Kommunisten für die Umsatzsteuer

Eine unerhörte Neuherung des „Vorwärts.“ — Die Herabsetzung einer indirekten Steuer soll den Arbeitern nichts nützen! — Programm und Progs bei den Kommunisten. — Ein warnendes Signal.

Zu den drückenden Lasten, die auf der arbeitenden Bevölkerung dieses Staates lasten, gehört die zweiprozentige Umsatzsteuer. Sie ist wie jeder Konsumen weiß, unendlich viel höher als zwei Prozent, da die meisten Waren bei dem Prozeß, den sie in Produktion und Handel durchlaufen, mehrmals mit der Umsatzsteuer belastet werden, so daß es Produkte gibt, in deren Preis zehn bis zwölf Prozent Umsatzsteuer stecken. Das Gesetz sieht ausdrücklich vor, daß diese Steuer nicht vom Händler, sondern vom Konsumenten getragen wird. Selbstverständlich wird die Umsatzsteuer auch auf den Konsumenten abgewälzt, der allein der leidende Teil bei dieser Steuerprozedur ist. Es verteuert die Umsatzsteuer alle Waren und die Arbeiterklasse zahlt im Jahre dem Staate sicher mehrere hundert Kronen Umsatzsteuer, da man ruhig annehmen kann, daß sechs bis acht Prozent der Ausgaben für den Haushalt in die Taschen des Fiskus fließen.

Die Umsatzsteuer schädigt aber auch den Außenhandel und damit den Absatz und die Beschäftigungsmöglichkeiten unserer Industrie. Ähnlich wie die Kohlensteuer ist die Umsatzsteuer eine reine Nachkriegserfindung, die in den unglücklichen Ländern stark abgelehnt wurde und nur bei uns noch in der drückenden Höhe besteht. Unsere Konkurrenzfähigkeit auf den ausländischen Märkten leidet durch die Umsatzsteuer empfindlich und nur dieser Grund mag für die Industriellen maßgebend gewesen sein, daß sie die Aufhebung der Umsatzsteuer, die für sie sonst keine Lasten bringt, fordern. Sehr energisch hat dies der Unternehmerkreisläufer Hobad in seiner letzten Rede auf der Tagung der tschechischen Industriellen. Nun hat die Arbeiterklasse wahrlich keinen Grund, in dem letzten Fall, in dem das Interesse der Unternehmer sich dem der Arbeiter nähert — und das ist in allen Fragen des Abzuges unserer Industrieprodukte der Fall, also auch bei der Forderung nach Aufhebung der Umsatzsteuer — nur deshalb von einer Forderung abzusetzen, weil auch die Unternehmer sie täglich dem Staate abgeben. In der Regel wird ja die Forderung der Unternehmer den Arbeiterinteressen gegenüber, aber es ist grundsätzlich und ganz gegen die Interessen der Arbeiterklasse, wenn man rein automatisch auf die Forderung der Unternehmer immer mit der strikten Verneinung reagieren sollte. In der Umsatzsteuer haben die Unternehmer kein Interesse, da der Gewinn, den sie aus der Abwälzung der Steuerlast auf die breiten Massen ziehen, den Verlust

nicht aufwiegt, den unser Handel durch diese Steuer erleidet. Nur der Staat, der diese einschlechte Steuer nicht entbehren will, kann sich ernstlich für sie einsetzen. Wir haben gar keinen Grund, der Forderung der Unternehmer, nach Aufhebung dieser Steuer zu widerprechen. Und nun erregt sich der haarsträubende, unerhörte Fall, daß ein Arbeiterblatt, der Reichendeutscher „Vorwärts“ sich für die Beibehaltung der Umsatzsteuer einsetzt!

Der „Vorwärts“ schreibt: „Was die Umsatzsteuer anbelangt, so führt eine Herabsetzung der Umsatzsteuer eben nicht zu einer Herabsetzung der Preise. Deutschland, auf das sich Dr. Hobad immer bezieht, beweist es ja. Man hat dort die Umsatzsteuer in ganz kurzer Zeit von zwei-einhalb Prozent auf dreizehn Prozent herabgesetzt, aber die Preise stiegen. Die Differenz fiel in die Tasche der Kapitalisten. Und bei uns wird es nicht anders kommen. Die Herabsetzung der Umsatzsteuer würde, wie die Kapitalisten der Arbeiterklasse heute vorzuziehen wollen, einen Rückgang der Preise herbeiführen, sondern nur den Profit der Kapitalisten erhöhen.“

Nun ist es eben so richtig, daß in Deutschland die Preise weiter stiegen, wie es falsch ist, daß die Umsatzsteuer nicht verteuert wird. Man kann leicht erkennen, um wieviel in Deutschland die aus anderen Gründen emporgeschickelten Preise noch höher wären, wenn statt drei Viertel zweieinhalb Prozent Umsatzsteuer die Ware belasteten! Daß der Gewinn in die Taschen der Kapitalisten fließt, ist in diesem Fall schon deshalb nicht möglich, weil die Konkurrenz bei der doch auch die Genossenschaften ein entscheidendes Wort mitsprechen, die Händler zwingen würde, mit dem Preise herunterzugehen. Was in der Zeit des Zollwunders, des Steigens der Preise und der gleichzeitigen Arbeitslosigkeit aber eine Aufhebung der Umsatzsteuer bedeuten würde, kann jede Arbeiterfrau leicht erkennen, wenn sie berechnet, wieviel Umsatzsteuer sie täglich dem Staate zahlt.

Und nun kommt ein Arbeiterblatt und erklärt, daß die Umsatzsteuer einmal da ist und ihre Aufhebung nur den Kapitalisten (— die sie nie gehabt haben, da sie überwälzt wird. —) nützen würde, soll man diese Steuer lieber bestehen lassen. Ja, das Blatt macht die Umsatzsteuer geradezu zu einer Forderung der Arbeiterklasse. Und dies trotzdem das Aktionsprogramm, das derselbe „Vorwärts“ am 25. Oktober 1925, also

Copyright 1924 bei Verlagsanstalt Schöner u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

42 Von Marcel Berger.

Eine allgemeine Stille war eingetreten. Das Orchester verstummte. Alles drängte sich um uns. Doktor Pythius schüttelte den Diener am Kragen:

„Was hast du angestellt, was?“
Der Betrunkene lachte loszureißen:
„Gnade weg!“ schrie er.

Er riß ein Schnabmesser aus der Tasche und hatte es mit einem raschen Griff geöffnet. Die gefährliche Waffe mit den zwei Ringen, das Werkzeug des Infanteristen, der den feindlichen Graben zu reinigen hatte, blühte in seiner Faust. Alles stob auseinander, und er erreichte die Tür. Ein stürzender Tumult erhob sich. Frau Gour-loubre füllte sich umwohlt. Man bestürmte den Doktor mit Fragen, aber er wackte die Schultern, zeigte ein unerschütterliches Gesicht und gab ausweichende Antworten. Er entfernte sich auch gleich, um nach dem Zimmermädchen zu sehen. Ich veruchte die Bedenklichkeit des Voralles abzuschwächen:

„Ein Betrunkener, der nicht wußte, was er tat...“

„Aber was war das mit dem Gifte?“ fragte Evelyn.

Sie lachte und war bereit, jede tröstliche Erklärung gläubig anzuhören.

„Ein Phantasiegeistes... Nichts, nichts.“
Aber die Stimmung war zerstört. Man sah auf die Uhren und wunderte sich, daß es schon ein Uhr war.

„Ein übles Ende für diesen hübschen Abend.“
Bemerkte Marius.

Die Zigarren begannen ihre Instrumente

einzuzupfen. Höflich sagte eine Stimme, ich glaube, es war die des Barons Polled:

„Die wäre es, wenn Madame Lucioles es versuchen wollte, den Aktion zu verschänden...“
„Singen, singen!“ lachte der Großfürst.

Der Dichter und seine schöne Freundin, nach der sich alle Blide wandten, hielten sich auf das Ende der Terrasse zurückgezogen. Darrigues suchte sie auf und brachte den allgemeinen Wunsch zum Ausdruck. Der Schwarm der Gäste folgte ihm auf dem Fuße. Die Sängerin ließ sich bitten:

„Es hat keinen Sinn. Das Fest ist zu Ende.“
„Bitte, lassen Sie sich erweichen.“
„Ist es denn wirklich der Wunsch aller?“
„Vor allem mein Wunsch.“ erklärte Tito Bertescu.

Es war ihm ein Bedürfnis, sie immer bewundern zu sehen.

„Ich weiß nicht.“ sagte die Sängerin, „ich glaube, daß ich mich erlöset habe. Ich fühle mich nicht besonders wohl.“

Bertescu nahm seinen Mantel ab und legte ihn der Lucioles um die Schultern:

„Singe.“ hat er. „Dein Gesang klingt in dieser phantastischen Umgebung noch berückelnder.“

Er wies mit einer weiterschweifenden Handbewegung nach dem Horizont, der in violetten und saphirblauen Nuancen schimmerte.

„Ich bin bereit.“ sagte sie. „Um dir Freude zu machen.“

Sie trat vor. Doktor Pythius war wieder zu uns getreten.

„Nun, Doktor, was gibt es?“
„Er hat sie arg zugerichtet! Ein offener Anfall von Strychnin im Aesherrausche... Aber die andere Geschichte beunruhigt mich viel mehr.“
„Das Verschwinden des Giftes?“

„Ja. Ich bin ernstlich besorgt. Die Wirkung

würde sich erst nach einigen Stunden bemerkbar machen.“

„Haben Sie Anton und den Kellner in Verdacht?“

„Ich zweifle daran, daß sie es waren...“
Evelyn legte einen Finger an die Lippen und gebot uns Schweigen. Die Lucioles begann zu singen.

Sie hatte die Begleitung des Orchesters abgelehnt. Eine ergreifende Melodie. Wir hielten den Atem an.

„Züher Kolibri, bunter Vogel lieblicher Taler...“

Der wunderbare Schmelz ihrer Stimme erweckte in einer ganz merkwürdigen Weise fast bildhaft die Vorstellung des kleinen vielfarbigen Vogels, der sich in den dastenden hellen Morgen aufschwang. Die tropische Landschaft, vom Winde bewegte Bambuswälder erschienen in unserer Vorstellung... Die Melodie erhob sich wie der Flug des Kolibri. Sie senkte sich leise mit ihm auf den Kelch einer exotischen Blume... Wie haben von der Sängerin nur die Silhouette, hoch aufgerichtet und halb im Schatten verschwimmend. Sie jog das Ritardando leise verhauchend hin, während der kleine Wundervogel bewundernden Saft aus einer Blüte holte. Die Sängerin hielt den Ton unabbruchbar lange an, fast unvorstellig lange, denn sie hatte nicht mehr die Kraft für die nächsten Takte:

„... Tot laut der kleine Vogel...“
Aber man hörte nurmehr: toi!

Vergebens wartete das gespannte Auditorium auf die Fortsetzung, auf den Schluß. Was hörte die Sängerin? Verständnißlos suchte ich mit meinen kurzschichtigen Augen das Dunkel zu durchdringen. Plötzlich murmelte Evelyn neben mir:

„Was hat sie? In ihr schleich?“
Ein kalter Schauer floß mir über den Rücken. Die Lucioles war zusammengesunken und

lag ein formloser dunkler Körper, auf der Terrasse. Mit leiserer Kinderstimme hörten wir sie die Worte sprechen:

„Ich habe Schmerzen; mein Gott, ich sterbe...“

XVII.

Tito Bertescu sprang hinzu, um seine Freundin zu stützen. Doktor Pythius kam ihm zuvor. Uns alle hatte der gleiche Instinkt vorwärts gerrieben, und ich befand mich mitten in einer Gruppe ängstlicher und bewegter Menschen, ganz nahe bei der Sängerin. Küber mir dürste wohl in diesem Momente keiner die tragische Entwicklung der Ereignisse vorausgefühlt haben.

Die Lucioles hatte die Augen geschlossen, ihr klopfendes Gesicht war verstummt. Aber dieser Schwächeanfall dauerte nur Sekunden. Ihre Lider öffneten sich und wieder erklang ein Stöhnen, das ein Zeichen unaussprechlicher Schmerzen war.

„Wo tut es weh?“ fragte Pythius, über sie gebeugt.

Eine hilflose Bewegung gegen den Unterleib sollte andeuten, daß ein scharfer Schmerz ihre Eingeweide durchbohrte. Der Arzt griff nach ihrem Puls. Wir konnten an ihrem Hals dem beschleunigten Klopfen der Schlagader folgen.

„Gesundneunzig.“ konstatierte der Arzt.

„Wahrscheinlich hat sie sich erlöset.“ versuchte der Dichter zu beruhigen. Doktor Pythius ließ sich auf seine Erklärungen ein. Auf seinen Blick hatte Wasser geklingelt und zwei Diener waren eingetreten, darunter Hans. Niemand dachte daran, ihm seinen Streich vorzuwerfen. Pythius hob die Sängerin mit einem Ruck seiner muskulösen Arme empor und schickte sich, unterstützt von den beiden Dienern, an, sie hinauszutragen. Mit langsamen Schritten und leicht geknicktem Haupte ging der Dichter hinter ihnen her, und es sah aus, als ob er schon ihrem Sarge folge.

(Fortsetzung folgt.)

wenige Wochen vor den Wahlen veröffentlicht, sich ausdrückt:

„Für die Heberwälzung der Steuerlasten auf die Reichen und für die Befreiung der Arbeiter, Angestellten, Kleinbauern, Häusler, kleinen Beamten und Kleingewerbetreibenden von den Steuern. —

Für Bekämpfung der Teuerung durch Abschaffung der indirekten Steuern. — —“

Nun sind wir sicher von der Abwälzung der Steuern auf die Reichen weit entfernt. Aber wenn schon die derzeit Herrschenden selbst die Abschaffung einer indirekten Steuer verlangen, weil sie ihnen aus anderen Gründen schädlich erscheint, so dürfen die Arbeiter schon aus prinzipiellen Gründen sich einer solchen Forderung nicht widersetzen.

Zu den ältesten Forderungen der Arbeiterschaft gehört die Beseitigung der indirekten Steuern.

Die dümpfste und weitestgehende indirekte Steuer, die es je gab, ist aber die Umsatzsteuer, die alle Waren und die meisten ein paarmal erfährt und den Kapitalisten nicht um einen Heller mehr zahlen läßt als den Arbeitslosen.

Für diese Steuer aber treten die Kommunisten ein! Wo bleibt da das Programm der Partei, wo soll da das Vertrauen der Arbeiter zum Sozialismus bleiben und wo die Achtung des Gegners? Wenn die Kommunisten so ihren eigenen Parolen ins Gesicht schlagen, machen sie die Forderungen der gesamten Arbeiterschaft lächerlich und spielen den Gegnern die Trümmer in die Hand. Die Demagogie dieser Partei versteigt sich wirklich zu Auswüchsen, die für das Ansehen und die Kraft der Arbeiterbewegung von den schwersten Folgen sein müssen. Mit Recht können die Gegner nun fragen, was die Arbeiter eigentlich wollen, wenn ein „Arbeiterblatt“ für die Beibehaltung der größten Massensteuer eintritt, die wir in diesem Staate haben.

Wie ein warnendes Signal zeigt dieses Beispiel, wohin die Politik der grundlos-jahlosen Demagogie, wie sie Moskau predigt, führen muß. Unter dieser Fahne werden die Arbeiter immer wieder die Schlacht verlieren. Das traurige Beispiel mahnt in zwölfster Stunde zur Einsicht und zur Rückkehr zu dem alten Banner und den alten unverfälschten Parolen.

Ein verspätetes Urteil über die Pötte

Das alte Parlament stand nicht nur unter der Diktatur der damaligen fünf Regierungsparteien, sondern auch unter dem Diktat des vollziehenden Organs dieser Mehrheit, des Häufmännerauschusses, oder wie der populäre Titel lautete, der Pötte. Innerhalb dieses Häufmännerkollegiums, welches der Ausdruck nicht der Demokratie, der Herrschaft des Volkes, sondern der Oligarchie, der Herrschaft weniger war, wurden alle großen Probleme staatlicher Gesetzgebung und Verwaltung „erledigt“. Wachten sich außerhalb dieses Kollegiums noch so sehr Stimmen regen, die an dem Werke der fünf kritisierten, es mußte meistens das geschehen, was die Pötte wollte, das Abgeordnetenhause mußte die Gesetze beschließen, wie sie bis aufs J-Tüpfel in der Pötte vereinbart worden waren. Wir haben damals an diesem System im Namen der Demokratie scharfe Kritik geübt, aber die Stimmen, so weit sie aus oppositionellen Kreisen kamen, verhallten damals wie der Ruf in der Wüste. Umso wertvoller ist es nun, wenn ein hervorragendes Mitglied einer Partei, die damals in der Regierung saß und also mitverantwortlich an dem System der Pötte war, aufsteht und ein vernichtendes Urteil über die Pötte fällt. Es ist dies Senator Alofaß, der Vorsitzende der nationalsozialistischen Partei, der auf dem Brünner Kongreß sagte:

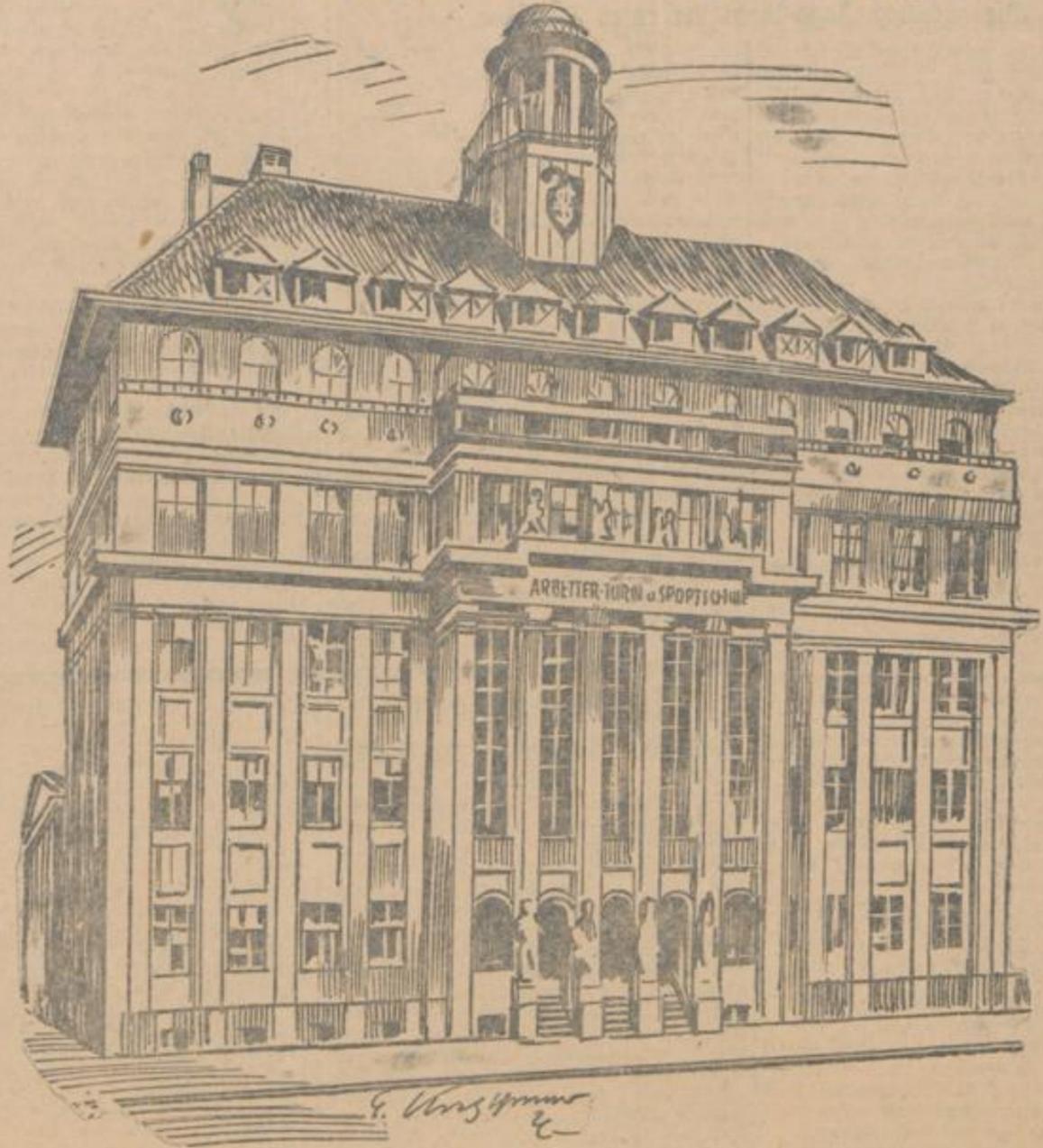
Das System der Pötte hat unser politisches Leben bis zur Unertügllichkeit vergiftet. Die in der Pötte vereinbarten Gesetze waren in direktem Gegensatz mit den Grundgedanken der Demokratie und des Republikanismus. Das Politisieren und die Methoden der Pötte haben uns vergiftet. Es war dies keine Regierungskoalition sondern ein gegenseitiges Sichanschmieren.

Die Kritik des Senators Alofaß wird zutreffend sein, denn er hat jedenfalls als Anhänger einer Partei, die damals in der Regierung war, das System der Pötte gekannt. Das Urteil des genannten Politikers hat nur einen großen Fehler: es kommt zu spät. Hätte Alofaß dieses Urteil ein paar Jahre früher ausgesprochen, hätte man allgemein seinen Urteil bewundert. Heute kann sich Alofaß durch sein Urteil über die Pötte diese Anerkennung nicht verdienen.

Benes an den Brünner Kongreß.

Prag, 21. September. Das heutige „Ceska Slova“ veröffentlicht den umfangreichen Brief, den der Außenminister Dr. Benes aus Genf an den Parteivorstand Alofaß gerichtet hat und dessen Veröffentlichung auf dem Brünner Kongreß beträchtliches Aufsehen erregt. Der größte Teil der Ausführungen des Ministers ist allerdings bereits aus seinen früheren Veröffentlichungen, die als Antwort auf die Kampagne der „Karodni List“ erfolgten, so ziemlich bekannt. Er schildert zunächst die Umstände, die ihn zur Resignation auf das Abgeordnetenmandat bewegten, und befaßt sich ausführlich mit den Querevidenzen, die einzelne Parteifunktionäre mehr oder minder verstreut gegen ihn ins Werk setzten. So erwähnt Benes, daß insbesondere der Redakteur Kahane vom „Ceska Slova“ ihn in der Parteipresse durch Andeutungen und direkte An-

Die Arbeiter-Turn- und Sportschule



in Leipzig, über deren Eröffnung wir bereits berichtet haben.

griffe ansetzt, daß er und andere in der Provinzpresse Artikel gegen Benes lancierten und sich sogar mit Journalisten anderer Parteien über Angriffe gegen Benes einigten. Offen kam die Hetze gegen ihn am 16. Juni in der Resolution des (jetzt ausgeschlossenen) Abgeordneten T. n o b r a n s k y zum Ausdruck, die offen gegen Benes gerichtet war und seine Mandatsniederlegung oder seine Resignation als Minister forderte. Seine Mandatsniederlegung sei auch tatsächlich ein Protest gegen diese Querevidenzen in der eigenen Partei gewesen.

Sodann beschäftigt sich Benes in seinem Briefe mit seiner Stellung zur Partei und erklärt die Reserve, die er sich abschließend in Sachen der Innenpolitik auferlegt habe, damit, daß er als Minister bereits vor seinem Eintritt in die Partei auf das Koalitionsprogramm verpflichtet war und loyalerweise dann keine überparteiliche Politik fortsetzen durfte. Aus diesem Grunde habe er keine Parteifunktion angenommen. Von seinen Gegnern in der Partei sei diese Zurückhaltung allerdings wieder so ausgelegt worden, daß er kein guter Parteimann sei, daß er sich schon für die nationale Arbeitspartei vorbereite usw. Die Behauptung, daß er die Bildung des sozialistischen Blodes gegen die Pötte herbeigeführt habe, bezeichnet Benes als unwahr. Er sei stets ein Anhänger enger Zusammenarbeit der Arbeiterpartei und der Partei, welche die Arbeit der Landwirtschaft vertritt, gewesen; die Zukunft des Volkes beruhe auf der Zusammenarbeit der Bauern und Arbeiter. Für die Landwirte feis verderblich, die Arbeiter ins bolschewistische Fahrwasser zu treiben, während es für die Arbeiter vernünftig wäre, die seriösen Elemente der Nicht-Arbeiterpartei in eine unmögliche politische und soziale Koalition hineinzujagen.

Bezüglich seines Verhältnisses zu Stifedny wiederholt Benes, daß er nie etwas gegen ihn unternommen habe. Das Gerücht von den Ostroplänen Benes' beruhe offenbar auf einer Unterredung, die er im April d. J. mit Stifedny gehabt habe. Benes legt dem Schreiben eine genaue Reproduktion dieser Unterredung bei und ersucht Alofaß, nach seinem Gütänden davon Gebrauch zu machen. In dem letzten Kapitel „Der Kampf um die Demokratie“ zeichnet Benes die Aufgaben der Partei, die ihrer in Zukunft barren, und schließt mit den Worten: „Unsere Parole ist und wird bleiben: Der endgültige Ausbau des Staates im Geiste und im Sinne unserer nationalen Revolution.“

Die tschechischen Nationalsozialisten und die Wirtschaftskrise. Auf dem Sonntag in Brün abgehaltenen Parteitag haben die tschechischen Nationalsozialisten auch Stellung zu dem kulturellen Problem der Wirtschaftskrise in der Tschechoslowakei genommen. Sie haben zum Zwecke der Abberung von Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit folgende Forderungen aufgestellt: Kopplierung des

Gesetzes über den Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung, rasche Erledigung des Baugesetzes ohne Einschränkung des Mieterrechtes, Durchführung öffentlicher gemeinnütziger Arbeiten, große Investitionsarbeiten der Staats- und übrigen öffentlichen Verwaltung, Verbot der Heberarbeiten, strenge Kontrolle des achtstündigen Arbeitstages, pflichtgemäßes Verhalten der Stellen durch den Unternehmer. Außerdem wird zur Beseitigung künftiger Krisen eine entsprechende Organisation der Erzeugung verlangt.

Eine hebeckernde Regierungserklärung. In einer der ersten Sitzungen des Abgeordnetenhauses wird die Regierung wie das „Ceska Slova“ zu berichten weiß, eine Erklärung über die letzten politischen Vorfälle insbesondere über die Affäre Gajda abgegeben.

Sitzung des Senatspräsidiums. Die Korrespondenz der Nationalversammlung teilt mit: Donnerstag, den 23. September um 11 Uhr vormittag findet im Saal des Vorsitzenden eine Sitzung des Senatspräsidiums statt.

Arbeitslosenunruhen in Breslau.

Eine Frau getötet, mehrere Verletzte. Breslau, 21. September. (Eigenbericht.) Heute nachmittags kam es in Breslau zu schweren Zusammenstößen zwischen Polizei und demonstrierenden Arbeitslosen. Auf der Tagesordnung der heutigen Stadtverordnetenversammlung stand u. a. die Beratung der von der Stadt vorgehenden Kosthandarbeiten. Die Kommunisten hatten diese Gelegenheit dazu benützt, um die Erwerbslosen zu einer Demonstration aufzurufen und sie vor das Rathaus zu dirigieren. Die Polizei suchte den Ring, auf dem das Rathaus steht, freizuhalten, da um die gleiche Zeit sich dort der stärkste Verkehr abwickelt. Die Demonstranten leisteten nach den Angaben der Polizeidirektion keinen Widerstand, sondern griffen diese mit Steinen an. Darauf ging die Polizei zuerst mit Gummiknüppeln und dann mit blanker Waffe vor. Als die Menge noch nicht weichen wollte, griff man zur Schußwaffe und gab zunächst Schrotschüsse ab. Sodann wurde auch scharf geschossen, so daß eine Reihe von Teilnehmern der Demonstration und auch Unbeteiligte verletzt wurden. Die Unruhen und Zusammenstöße dauerten bis zum Abend an. Die Zahl der von der Polizei Verwundeten wird auf sechs angegeben; eine Frau wurde getötet.

Teilnahme Spaniens an der Abrüstungskonferenz.

Madrid, 21. September. In dem in San Sebastian unter dem Vorsitz des Königs abgehaltenen Ministerrat wurde beschlossen, daß Spanien an der Abrüstungskonferenz teilnehmen soll.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Donnerstag. Prag, 20. 11.55: Volksschritte, 12: Zeitdienst und landwirtschaftlicher Rundfunk, 14: S. amtschreiben, 14.30: Radio-Tagestempel, 17.45: Vortragsnachrichten und Rundfunkzeitung, 18: 20 u. 11.30: Sendung, 19.45: Musik, 20.15: Vortrag, 20.30: Volksschritte, 20: Vortrag, 20.30: Vortrag, 20.45: Vortrag, 21: Vortrag, 21.15: Vortrag, 21.30: Vortrag, 21.45: Vortrag, 22: Vortrag, 22.15: Vortrag, 22.30: Vortrag, 22.45: Vortrag, 23: Vortrag, 23.15: Vortrag, 23.30: Vortrag, 23.45: Vortrag, 24: Vortrag, 24.15: Vortrag, 24.30: Vortrag, 24.45: Vortrag, 25: Vortrag, 25.15: Vortrag, 25.30: Vortrag, 25.45: Vortrag, 26: Vortrag, 26.15: Vortrag, 26.30: Vortrag, 26.45: Vortrag, 27: Vortrag, 27.15: Vortrag, 27.30: Vortrag, 27.45: Vortrag, 28: Vortrag, 28.15: Vortrag, 28.30: Vortrag, 28.45: Vortrag, 29: Vortrag, 29.15: Vortrag, 29.30: Vortrag, 29.45: Vortrag, 30: Vortrag, 30.15: Vortrag, 30.30: Vortrag, 30.45: Vortrag, 31: Vortrag, 31.15: Vortrag, 31.30: Vortrag, 31.45: Vortrag, 32: Vortrag, 32.15: Vortrag, 32.30: Vortrag, 32.45: Vortrag, 33: Vortrag, 33.15: Vortrag, 33.30: Vortrag, 33.45: Vortrag, 34: Vortrag, 34.15: Vortrag, 34.30: Vortrag, 34.45: Vortrag, 35: Vortrag, 35.15: Vortrag, 35.30: Vortrag, 35.45: Vortrag, 36: Vortrag, 36.15: Vortrag, 36.30: Vortrag, 36.45: Vortrag, 37: Vortrag, 37.15: Vortrag, 37.30: Vortrag, 37.45: Vortrag, 38: Vortrag, 38.15: Vortrag, 38.30: Vortrag, 38.45: Vortrag, 39: Vortrag, 39.15: Vortrag, 39.30: Vortrag, 39.45: Vortrag, 40: Vortrag, 40.15: Vortrag, 40.30: Vortrag, 40.45: Vortrag, 41: Vortrag, 41.15: Vortrag, 41.30: Vortrag, 41.45: Vortrag, 42: Vortrag, 42.15: Vortrag, 42.30: Vortrag, 42.45: Vortrag, 43: Vortrag, 43.15: Vortrag, 43.30: Vortrag, 43.45: Vortrag, 44: Vortrag, 44.15: Vortrag, 44.30: Vortrag, 44.45: Vortrag, 45: Vortrag, 45.15: Vortrag, 45.30: Vortrag, 45.45: Vortrag, 46: Vortrag, 46.15: Vortrag, 46.30: Vortrag, 46.45: Vortrag, 47: Vortrag, 47.15: Vortrag, 47.30: Vortrag, 47.45: Vortrag, 48: Vortrag, 48.15: Vortrag, 48.30: Vortrag, 48.45: Vortrag, 49: Vortrag, 49.15: Vortrag, 49.30: Vortrag, 49.45: Vortrag, 50: Vortrag, 50.15: Vortrag, 50.30: Vortrag, 50.45: Vortrag, 51: Vortrag, 51.15: Vortrag, 51.30: Vortrag, 51.45: Vortrag, 52: Vortrag, 52.15: Vortrag, 52.30: Vortrag, 52.45: Vortrag, 53: Vortrag, 53.15: Vortrag, 53.30: Vortrag, 53.45: Vortrag, 54: Vortrag, 54.15: Vortrag, 54.30: Vortrag, 54.45: Vortrag, 55: Vortrag, 55.15: Vortrag, 55.30: Vortrag, 55.45: Vortrag, 56: Vortrag, 56.15: Vortrag, 56.30: Vortrag, 56.45: Vortrag, 57: Vortrag, 57.15: Vortrag, 57.30: Vortrag, 57.45: Vortrag, 58: Vortrag, 58.15: Vortrag, 58.30: Vortrag, 58.45: Vortrag, 59: Vortrag, 59.15: Vortrag, 59.30: Vortrag, 59.45: Vortrag, 60: Vortrag, 60.15: Vortrag, 60.30: Vortrag, 60.45: Vortrag, 61: Vortrag, 61.15: Vortrag, 61.30: Vortrag, 61.45: Vortrag, 62: Vortrag, 62.15: Vortrag, 62.30: Vortrag, 62.45: Vortrag, 63: Vortrag, 63.15: Vortrag, 63.30: Vortrag, 63.45: Vortrag, 64: Vortrag, 64.15: Vortrag, 64.30: Vortrag, 64.45: Vortrag, 65: Vortrag, 65.15: Vortrag, 65.30: Vortrag, 65.45: Vortrag, 66: Vortrag, 66.15: Vortrag, 66.30: Vortrag, 66.45: Vortrag, 67: Vortrag, 67.15: Vortrag, 67.30: Vortrag, 67.45: Vortrag, 68: Vortrag, 68.15: Vortrag, 68.30: Vortrag, 68.45: Vortrag, 69: Vortrag, 69.15: Vortrag, 69.30: Vortrag, 69.45: Vortrag, 70: Vortrag, 70.15: Vortrag, 70.30: Vortrag, 70.45: Vortrag, 71: Vortrag, 71.15: Vortrag, 71.30: Vortrag, 71.45: Vortrag, 72: Vortrag, 72.15: Vortrag, 72.30: Vortrag, 72.45: Vortrag, 73: Vortrag, 73.15: Vortrag, 73.30: Vortrag, 73.45: Vortrag, 74: Vortrag, 74.15: Vortrag, 74.30: Vortrag, 74.45: Vortrag, 75: Vortrag, 75.15: Vortrag, 75.30: Vortrag, 75.45: Vortrag, 76: Vortrag, 76.15: Vortrag, 76.30: Vortrag, 76.45: Vortrag, 77: Vortrag, 77.15: Vortrag, 77.30: Vortrag, 77.45: Vortrag, 78: Vortrag, 78.15: Vortrag, 78.30: Vortrag, 78.45: Vortrag, 79: Vortrag, 79.15: Vortrag, 79.30: Vortrag, 79.45: Vortrag, 80: Vortrag, 80.15: Vortrag, 80.30: Vortrag, 80.45: Vortrag, 81: Vortrag, 81.15: Vortrag, 81.30: Vortrag, 81.45: Vortrag, 82: Vortrag, 82.15: Vortrag, 82.30: Vortrag, 82.45: Vortrag, 83: Vortrag, 83.15: Vortrag, 83.30: Vortrag, 83.45: Vortrag, 84: Vortrag, 84.15: Vortrag, 84.30: Vortrag, 84.45: Vortrag, 85: Vortrag, 85.15: Vortrag, 85.30: Vortrag, 85.45: Vortrag, 86: Vortrag, 86.15: Vortrag, 86.30: Vortrag, 86.45: Vortrag, 87: Vortrag, 87.15: Vortrag, 87.30: Vortrag, 87.45: Vortrag, 88: Vortrag, 88.15: Vortrag, 88.30: Vortrag, 88.45: Vortrag, 89: Vortrag, 89.15: Vortrag, 89.30: Vortrag, 89.45: Vortrag, 90: Vortrag, 90.15: Vortrag, 90.30: Vortrag, 90.45: Vortrag, 91: Vortrag, 91.15: Vortrag, 91.30: Vortrag, 91.45: Vortrag, 92: Vortrag, 92.15: Vortrag, 92.30: Vortrag, 92.45: Vortrag, 93: Vortrag, 93.15: Vortrag, 93.30: Vortrag, 93.45: Vortrag, 94: Vortrag, 94.15: Vortrag, 94.30: Vortrag, 94.45: Vortrag, 95: Vortrag, 95.15: Vortrag, 95.30: Vortrag, 95.45: Vortrag, 96: Vortrag, 96.15: Vortrag, 96.30: Vortrag, 96.45: Vortrag, 97: Vortrag, 97.15: Vortrag, 97.30: Vortrag, 97.45: Vortrag, 98: Vortrag, 98.15: Vortrag, 98.30: Vortrag, 98.45: Vortrag, 99: Vortrag, 99.15: Vortrag, 99.30: Vortrag, 99.45: Vortrag, 100: Vortrag, 100.15: Vortrag, 100.30: Vortrag, 100.45: Vortrag, 101: Vortrag, 101.15: Vortrag, 101.30: Vortrag, 101.45: Vortrag, 102: Vortrag, 102.15: Vortrag, 102.30: Vortrag, 102.45: Vortrag, 103: Vortrag, 103.15: Vortrag, 103.30: Vortrag, 103.45: Vortrag, 104: Vortrag, 104.15: Vortrag, 104.30: Vortrag, 104.45: Vortrag, 105: Vortrag, 105.15: Vortrag, 105.30: Vortrag, 105.45: Vortrag, 106: Vortrag, 106.15: Vortrag, 106.30: Vortrag, 106.45: Vortrag, 107: Vortrag, 107.15: Vortrag, 107.30: Vortrag, 107.45: Vortrag, 108: Vortrag, 108.15: Vortrag, 108.30: Vortrag, 108.45: Vortrag, 109: Vortrag, 109.15: Vortrag, 109.30: Vortrag, 109.45: Vortrag, 110: Vortrag, 110.15: Vortrag, 110.30: Vortrag, 110.45: Vortrag, 111: Vortrag, 111.15: Vortrag, 111.30: Vortrag, 111.45: Vortrag, 112: Vortrag, 112.15: Vortrag, 112.30: Vortrag, 112.45: Vortrag, 113: Vortrag, 113.15: Vortrag, 113.30: Vortrag, 113.45: Vortrag, 114: Vortrag, 114.15: Vortrag, 114.30: Vortrag, 114.45: Vortrag, 115: Vortrag, 115.15: Vortrag, 115.30: Vortrag, 115.45: Vortrag, 116: Vortrag, 116.15: Vortrag, 116.30: Vortrag, 116.45: Vortrag, 117: Vortrag, 117.15: Vortrag, 117.30: Vortrag, 117.45: Vortrag, 118: Vortrag, 118.15: Vortrag, 118.30: Vortrag, 118.45: Vortrag, 119: Vortrag, 119.15: Vortrag, 119.30: Vortrag, 119.45: Vortrag, 120: Vortrag, 120.15: Vortrag, 120.30: Vortrag, 120.45: Vortrag, 121: Vortrag, 121.15: Vortrag, 121.30: Vortrag, 121.45: Vortrag, 122: Vortrag, 122.15: Vortrag, 122.30: Vortrag, 122.45: Vortrag, 123: Vortrag, 123.15: Vortrag, 123.30: Vortrag, 123.45: Vortrag, 124: Vortrag, 124.15: Vortrag, 124.30: Vortrag, 124.45: Vortrag, 125: Vortrag, 125.15: Vortrag, 125.30: Vortrag, 125.45: Vortrag, 126: Vortrag, 126.15: Vortrag, 126.30: Vortrag, 126.45: Vortrag, 127: Vortrag, 127.15: Vortrag, 127.30: Vortrag, 127.45: Vortrag, 128: Vortrag, 128.15: Vortrag, 128.30: Vortrag, 128.45: Vortrag, 129: Vortrag, 129.15: Vortrag, 129.30: Vortrag, 129.45: Vortrag, 130: Vortrag, 130.15: Vortrag, 130.30: Vortrag, 130.45: Vortrag, 131: Vortrag, 131.15: Vortrag, 131.30: Vortrag, 131.45: Vortrag, 132: Vortrag, 132.15: Vortrag, 132.30: Vortrag, 132.45: Vortrag, 133: Vortrag, 133.15: Vortrag, 133.30: Vortrag, 133.45: Vortrag, 134: Vortrag, 134.15: Vortrag, 134.30: Vortrag, 134.45: Vortrag, 135: Vortrag, 135.15: Vortrag, 135.30: Vortrag, 135.45: Vortrag, 136: Vortrag, 136.15: Vortrag, 136.30: Vortrag, 136.45: Vortrag, 137: Vortrag, 137.15: Vortrag, 137.30: Vortrag, 137.45: Vortrag, 138: Vortrag, 138.15: Vortrag, 138.30: Vortrag, 138.45: Vortrag, 139: Vortrag, 139.15: Vortrag, 139.30: Vortrag, 139.45: Vortrag, 140: Vortrag, 140.15: Vortrag, 140.30: Vortrag, 140.45: Vortrag, 141: Vortrag, 141.15: Vortrag, 141.30: Vortrag, 141.45: Vortrag, 142: Vortrag, 142.15: Vortrag, 142.30: Vortrag, 142.45: Vortrag, 143: Vortrag, 143.15: Vortrag, 143.30: Vortrag, 143.45: Vortrag, 144: Vortrag, 144.15: Vortrag, 144.30: Vortrag, 144.45: Vortrag, 145: Vortrag, 145.15: Vortrag, 145.30: Vortrag, 145.45: Vortrag, 146: Vortrag, 146.15: Vortrag, 146.30: Vortrag, 146.45: Vortrag, 147: Vortrag, 147.15: Vortrag, 147.30: Vortrag, 147.45: Vortrag, 148: Vortrag, 148.15: Vortrag, 148.30: Vortrag, 148.45: Vortrag, 149: Vortrag, 149.15: Vortrag, 149.30: Vortrag, 149.45: Vortrag, 150: Vortrag, 150.15: Vortrag, 150.30: Vortrag, 150.45: Vortrag, 151: Vortrag, 151.15: Vortrag, 151.30: Vortrag, 151.45: Vortrag, 152: Vortrag, 152.15: Vortrag, 152.30: Vortrag, 152.45: Vortrag, 153: Vortrag, 153.15: Vortrag, 153.30: Vortrag, 153.45: Vortrag, 154: Vortrag, 154.15: Vortrag, 154.30: Vortrag, 154.45: Vortrag, 155: Vortrag, 155.15: Vortrag, 155.30: Vortrag, 155.45: Vortrag, 156: Vortrag, 156.15: Vortrag, 156.30: Vortrag, 156.45: Vortrag, 157: Vortrag, 157.15: Vortrag, 157.30: Vortrag, 157.45: Vortrag, 158: Vortrag, 158.15: Vortrag, 158.30: Vortrag, 158.45: Vortrag, 159: Vortrag, 159.15: Vortrag, 159.30: Vortrag, 159.45: Vortrag, 160: Vortrag, 160.15: Vortrag, 160.30: Vortrag, 160.45: Vortrag, 161: Vortrag, 161.15: Vortrag, 161.30: Vortrag, 161.45: Vortrag, 162: Vortrag, 162.15: Vortrag, 162.30: Vortrag, 162.45: Vortrag, 163: Vortrag, 163.15: Vortrag, 163.30: Vortrag, 163.45: Vortrag, 164: Vortrag, 164.15: Vortrag, 164.30: Vortrag, 164.45: Vortrag, 165: Vortrag, 165.15: Vortrag, 165.30: Vortrag, 165.45: Vortrag, 166: Vortrag, 166.15: Vortrag, 166.30: Vortrag, 166.45: Vortrag, 167: Vortrag, 167.15: Vortrag, 167.30: Vortrag, 167.45: Vortrag, 168: Vortrag, 168.15: Vortrag, 168.30: Vortrag, 168.45: Vortrag, 169: Vortrag, 169.15: Vortrag, 169.30: Vortrag, 169.45: Vortrag, 170: Vortrag, 170.15: Vortrag, 170.30: Vortrag, 170.45: Vortrag, 171: Vortrag, 171.15: Vortrag, 171.30: Vortrag, 171.45: Vortrag, 172: Vortrag, 172.15: Vortrag, 172.30: Vortrag, 172.45: Vortrag, 173: Vortrag, 173.15: Vortrag, 173.30: Vortrag, 173.45: Vortrag, 174: Vortrag, 174.15: Vortrag, 174.30: Vortrag, 174.45: Vortrag, 175: Vortrag, 175.15: Vortrag, 175.30: Vortrag, 175.45: Vortrag, 176: Vortrag, 176.15: Vortrag, 176.30: Vortrag, 176.45: Vortrag, 177: Vortrag, 177.15: Vortrag, 177.30: Vortrag, 177.45: Vortrag, 178: Vortrag, 178.15: Vortrag, 178.30: Vortrag, 178.45: Vortrag, 179: Vortrag, 179.15: Vortrag, 179.30: Vortrag, 179.45: Vortrag, 180: Vortrag, 180.15: Vortrag, 180.30: Vortrag, 180.45: Vortrag, 181: Vortrag, 181.15: Vortrag, 181.30: Vortrag, 181.45: Vortrag, 182: Vortrag, 182.15: Vortrag, 182.30: Vortrag, 182.45: Vortrag, 183: Vortrag, 183.15: Vortrag, 183.30: Vortrag, 183.45: Vortrag, 184: Vortrag, 184.15: Vortrag, 184.30: Vortrag, 184.45: Vortrag, 185: Vortrag, 185.15: Vortrag, 185.30: Vortrag, 185.45: Vortrag, 186: Vortrag, 186.15: Vortrag, 186.30: Vortrag, 186.45: Vortrag, 187: Vortrag, 187.15: Vortrag, 187.30: Vortrag, 187.45: Vortrag, 188: Vortrag, 188.15: Vortrag, 188.30: Vortrag, 188.45: Vortrag, 189: Vortrag, 189.15: Vortrag, 189.30: Vortrag, 189.45: Vortrag, 190: Vortrag, 190.15: Vortrag, 190.30: Vortrag, 190.45: Vortrag, 191: Vortrag, 191.15: Vortrag, 191.30: Vortrag, 191.45: Vortrag, 192: Vortrag, 192.15: Vortrag, 192.30: Vortrag, 192.45: Vortrag, 193: Vortrag, 193.15: Vortrag, 193.30: Vortrag, 193.45: Vortrag, 194: Vortrag, 194.15: Vortrag, 194.30: Vortrag, 194.45: Vortrag, 195: Vortrag, 195.15: Vortrag, 195.30: Vortrag, 195.45: Vortrag, 196: Vortrag, 196.15: Vortrag, 196.30: Vortrag, 196.45: Vortrag, 197: Vortrag, 197.15: Vortrag, 197.30: Vortrag, 197.45: Vortrag, 198: Vortrag, 198.15: Vortrag, 198.30: Vortrag, 198.45: Vortrag, 199: Vortrag, 199.15: Vortrag, 199.30: Vortrag, 199.45: Vortrag, 200: Vortrag, 200.15: Vortrag, 200.30: Vortrag, 200.45: Vortrag, 201: Vortrag, 201.15: Vortrag, 201.30: Vortrag, 201.45: Vortrag, 202: Vortrag, 202.15: Vortrag, 202.30: Vortrag, 202.45: Vortrag, 203: Vortrag, 203.15: Vortrag, 203.30: Vortrag, 203.45: Vortrag, 204: Vortrag, 204.15: Vortrag, 204.30: Vortrag, 204.45: Vortrag, 205: Vortrag, 205.15: Vortrag, 205.30: Vortrag, 205.45: Vortrag, 206: Vortrag, 206.15: Vortrag, 206.30: Vortrag, 206.45: Vortrag, 207: Vortrag, 207.15: Vortrag, 207.30: Vortrag, 207.45: Vortrag, 208: Vortrag, 208.15: Vortrag, 208.30: Vortrag, 208.45: Vortrag, 209: Vortrag, 209.15: Vortrag, 209.30: Vortrag, 209.45: Vortrag, 210: Vortrag, 210.15: Vortrag, 210.30: Vortrag, 210.45: Vortrag, 211: Vortrag, 211.15: Vortrag, 211.30: Vortrag, 211.45: Vortrag, 212: Vortrag, 212.15: Vortrag, 212.30: Vortrag, 212.45: Vortrag, 213: Vortrag, 213.15: Vortrag, 213.30: Vortrag, 213.45: Vortrag, 214: Vortrag, 214.15: Vortrag, 214.30: Vortrag, 214.45: Vortrag, 215: Vortrag, 215.15: Vortrag, 215.30: Vortrag, 215.45: Vortrag, 216: Vortrag, 216.15: Vortrag, 216.30: Vortrag, 216.45: Vortrag, 217: Vortrag, 217.15: Vortrag, 217.30: Vortrag, 217.45: Vortrag, 218: Vortrag, 218.15: Vortrag, 218.30: Vortrag, 218.45: Vortrag, 219: Vortrag, 219.15: Vortrag, 219.30: Vortrag, 219.45: Vortrag, 220: Vortrag, 220.15: Vortrag, 220.30: Vortrag, 220.45: Vortrag, 221: Vortrag, 221.15: Vortrag, 221.30: Vortrag, 221.45: Vortrag, 222: Vortrag, 222.15: Vortrag, 222.30: Vortrag, 222.45: Vortrag, 223: Vortrag, 223.15: Vortrag, 223.30: Vortrag, 223.45: Vortrag, 224: Vortrag, 224.15: Vortrag, 224.30: Vortrag, 224.45: Vortrag, 225: Vortrag, 225.15: Vortrag, 225.30: Vortrag, 225.45: Vortrag, 226: Vortrag, 226.15: Vortrag, 226.30: Vortrag, 226.45: Vortrag, 227: Vortrag, 227.15: Vortrag, 227.30: Vortrag, 227.45: Vortrag, 228: Vortrag, 228.15: Vortrag, 228.30: Vortrag, 228.45: Vortrag, 229: Vortrag, 229.15: Vortrag, 229.30: Vortrag, 229.45: Vortrag, 230: Vortrag, 230.15: Vortrag, 230.30: Vortrag, 230.45: Vortrag, 231: Vortrag, 231.15: Vortrag, 231.30: Vortrag, 231.45: Vortrag, 232: Vortrag, 232.15: Vortrag, 232.30: Vortrag, 232.45: Vortrag, 233: Vortrag, 233.15: Vortrag, 233.30: Vortrag, 233.45: Vortrag, 234: Vortrag, 234.15: Vortrag, 234.30: Vortrag, 234.45: Vortrag, 235: Vortrag, 235.15: Vortrag, 235.30: Vortrag, 235.45: Vortrag, 236: Vortrag, 236.15: Vortrag, 236.30: Vortrag, 236.45: Vortrag, 237: Vortrag, 237.15: Vortrag, 237.30: Vortrag, 237.45: Vortrag, 238: Vortrag, 238.15: Vortrag, 238.30: Vortrag, 238.45: Vortrag, 239: Vortrag, 239.15: Vortrag, 239.30: Vortrag, 239.45: Vortrag, 240: Vortrag, 240.15: Vortrag, 240.30: Vortrag, 240.45: Vortrag, 241: Vortrag, 241.15: Vortrag, 241.30: Vortrag, 241.45: Vortrag, 242: Vortrag, 242.15: Vortrag, 242.30: Vortrag, 242.45: Vortrag, 243: Vortrag, 243.15: Vortrag, 243.30: Vortrag, 243.45: Vortrag, 244: Vortrag, 244.15: Vortrag, 244.30: Vortrag, 244.45: Vortrag, 245: Vortrag, 245.15: Vortrag, 245.30: Vortrag, 245.45: Vortrag, 246: Vortrag, 246.15: Vortrag, 246.30: Vortrag, 246.45: Vortrag, 247: Vortrag, 247.15: Vortrag, 247.30: Vortrag, 247.45: Vortrag, 248: Vortrag, 248.15: Vortrag, 248.30: Vortrag, 248.45: Vortrag, 249: Vortrag, 249.15: Vortrag, 249.30: Vortrag, 249.45: Vortrag, 250: Vortrag, 250.15: Vortrag, 250.30: Vortrag, 250.45: Vortrag, 251: Vortrag, 251.15: Vortrag, 251.30: Vortrag, 251.45: Vortrag, 252: Vortrag, 252.15: Vortrag, 252.30: Vortrag, 252.45: Vortrag, 253: Vortrag, 253.15: Vortrag, 253.30: Vortrag, 253.45: Vortrag, 254: Vortrag, 254.15: Vortrag, 254.30: Vortrag, 254.45: Vortrag, 255: Vortrag, 255.15: Vortrag, 255.30: Vortrag, 255.45: Vortrag, 256: Vortrag, 256.15: Vortrag, 256.30: Vortrag, 256.45: Vortrag, 257: Vortrag, 257.15: Vortrag, 257.30: Vortrag, 257.45: Vortrag, 258: Vortrag, 258.15: Vortrag, 258.30: Vortrag, 258.45: Vortrag, 259: Vortrag, 259.15: Vortrag, 259.30: Vortrag, 259.45: Vortrag, 260: Vortrag, 260.15: Vortrag, 260.30: Vortrag, 260.45: Vortrag, 261: Vortrag, 261.15: Vortrag, 261.30: Vortrag, 261.45: Vortrag, 262: Vortrag, 262.15: Vortrag, 262.30: Vortrag, 262.45: Vortrag, 263: Vortrag, 263.15: Vortrag, 263.30: Vortrag, 263.45: Vortrag, 264: Vortrag, 264.15: Vortrag, 264.30: Vortrag, 264.45: Vortrag, 265: Vortrag, 265.15: Vortrag, 265.30: Vortrag, 265.45: Vortrag

Der Stafettenlauf unserer Arbeiterturner.

Die nächtliche Jagd längs der roten Flammen.

Am 19. September, punkt 1 Uhr früh, fuhr das Kontrollauto mit dem Fahrer, dem Arzt und zwei Samaritern von Küstj ob. Ziel: Lobositz. Auf der Straße leuchteten erst wenige rote Lampen, nur wenige Käufergruppen wurde begegnet, leises Reden lag in der Luft — ob die Vereine, die nachwärtigen über die Berge unternommen hatten, wohl rechtzeitig auf ihren Posten kommen werden. Ein Wegweiser im Dunkel der Nacht kann den Verlust von Stunden mit sich bringen... ob der Anschlag an die Radfahrergruppen rechtzeitig hergestellt werden wird...?

Am Eingang von Lobositz brach ein Radfahrer die Nachricht, daß die Käufer des tschechischen Verbandes P. T. A. viel früher eingetroffen seien und schon um 11 Uhr unseren Lobositzer Turnern übergeben hatten. — Um 2 Uhr trafen wir bei der Kirche in Lobositz ein, der Chairman des Lobositzer Vereines brachte den Stafettenstab, — eine vernickelte Hülle, von der aber der tschechische Verband leider den abstrahablen Teil verloren hatte. Unsere Kontrolle wurde nun befristet und die Hülle mit einem leichten Popelstropfen versehen. — Unsere Geißel lautete:

An den Arbeiter-Turn- u. Sportbund Deutschlands Leipzig.

„Das erste gewaltige Institut für internationale proletarische Körperpflege ist eure große Tat.“

Viele Tausend deutscher Arbeiterturner der Tschechoslowakei grüßen euer vollendetes Werk.

Entlang einer roten Handelsstraße, reichend von Lobositz im Elbia in Böhmen, wo wir den Stoßpunkt von den tschechischen Turngenossen übernahmen, bis nach Peterswald am Ramm des Erzgebirges, wo an der Landesgrenze die reichsdeutschen Brüder der Volkshilfe harrten, flogen unsere Käufer und Verkäuferinnen, Euch unsern Gruß, unseren Dank, unsere Bewunderung, unsern Glückwunsch zu übermitteln.

Wir freuen uns mit Euch über das Gelingen des schönen Werkes, das auch uns Ansporn zu neuer Arbeit sein wird.

Es ist zwar Eurem Willen entspringen, durch eure Kraft geschaffen, wird aber der Arbeiter-sportbewegung der ganzen Welt dienlich sein.

Frei Heil! der Bundeschule, Frei Heil! Eurem stolzen Bund!

Frei Heil! der sozialistischen Arbeiter-Turn- und Sportbewegung!

Küstj-Lobositz, am 19. September 1926.

Geschäftsführer: Heinrich Müller, Vorsitzender: Josef Dobayka.

Punkt 3 Uhr früh geschah unser Start! Unsere Begeisterung wegen der Aufstellung der Vereine waren unbeschreiblich gemischt — die rote Flammenstraße stand! Stand entlang des ganzen Elbia bis zum Ramm des Erzgebirges. Der Kauf ging nun flott, ohne die geringste Störung; der Schwärmer des Autos bedeutete die Straße für jeden Käufer. Die Durchschnittpeschwindigkeit betrug pro Stunde 24 Kilometer. Welche waren die roten Käufer zu jeder — immer neue Käufer machten aus dem Dunkel der Nacht auf: Angewandter, Turner, Sportler, Turnerrinnen, Schwimmer, Wassersportler. Alle waren im Eifer! Fast alle liefen in Sportkleidung — nur ein lodernder Käufer möge erwähnt werden, der sich nämlich im langen Mantel. Die Hebergabe geschah überaus flott, zwei Geiseln gab den Stab dem Käufer nicht her, ließen bis zum nächsten, einige Aderweilige Köpfe Parzellbäume, einer fiel in den Strohsack — glücklicherweise ohne Schaden zu nehmen; alle riefen sie uns in frohlicher „Frei Heil!“ zu. Reichhaltige Bäckerei stand in den Dorfstraßen die Köpfe zu den Fenstern heraus, bewundernd ob des nächtlichen Spieles.

Punkt 4 Uhr kam der Stab zum Aufsteiger „Vollstaus“, wo eine große Menge Genossen und Genossinnen harrten. — „Frei Heil!“ schallte es durch die Nacht und schon war alles vorüber. 4.40 Uhr wurde die Elbia in Lobositz erreicht, von wo der 6. Bezirk den Stab weiter zu tragen hatte. Auf der Bergstraße nach Kollendorf stand alle 50 Meter ein Mann, alle 50 Meter ein Licht — unter Kollendorf war eine Vöde von einigen Hundert Metern, der letzte Käufer einer Gruppe sprang auf das Trittbrett des Autos und brachte den Stab bis zur nächsten Gruppe, die nun über die Föhle und weiter bis oberhalb Jungferndorf lief. Von dieser Stelle an war nun eine mehrere Kilometer lange Vöde in der Käuferreihe, die bis zum Eingang von Peterswald reichte. Aus diesem Grunde nahm ein Turnersportler des 6. Bezirkes den Stab und fuhr in einem unglaublichen Tempo den frühen Berg hinunter, das Auto konnte aus Sicherheitsgründen nicht mit demselben Tempo nachfahren, der Radfahrer kam aus dem Gesicht des Autos. Am Eingang von Peterswald waren die Käufer gerade mit der Aufstellung fertig geworden. Unerschütterliche Weile nahm der Radfahrer, der den Stab hatte, davon keine Notiz, sondern raste auf der Landstraße rechts von Peterswald weiter. Als zur Grenze, so daß kein einziger der aufgestellten Käufer in die Vöde kam, den Stab zu tragen. Unglücklicherweise verlor auch das Auto, die Arbeit des Chauffeurs dauerte einige Minuten, so daß ein Einholen des Radfahrers unmöglich war, der aber war an allen Käufen vorbei, wie aus einer Pistole geschossen, bis zur Grenze gelang!

Als das Auto nun zur Grenze kam, ließen uns unsere Turner schon entgegen mit dem Ruf: „Dobí ihr die Depeschen?“ „Die Hülle ist leer angekommen!“

„Wir waren sprachlos. — Das konnte nur bei der rasenden Radfahrt geschehen sein; also umdrehen, zurückfahren, lachen — wir hatten ja eine halbe Stunde Vorsprung. Eben als wir mit dem Umdrehen beginnen wollten, kam ein zweites Auto in einem fürchterlichen Tempo angefahren — drin saßen zwei Käufer. — „Wir haben die Depeschen!“ schrien sie uns zu. „Das Auto brennt!“ riefen uns mittelbar drauf die Umstehenden — die Genossen sprangen aus dem Wagen, unser Chauffeur lief mit einer Decke zu dem brennenden Auto, nach wenigen Sekunden war das Feuer gelöscht. Nun kam die befreite Erholung, alles atmete auf.“

Die Sachsen hatten eine neue Hülle mitgebracht, in die wir nun die Depeschen taten, eine kurze Ansprache unseres Leiters und ebenso des tschechischen Sportwartes machte die Hebergabe feierlich und zur pünktlichen Zeit, nachdem noch eine photographische Aufnahme gemacht worden war, räumten die Sachsen mit ihren Motoren los. — „Wie ist nun das Verlieren der Depesche möglich gewesen? Durch das viele Schleudern und auch Entfallen des Stabes war wohl der Stropfen locker geworden, einige Käufer hatten das auch bemerkt, leider ohne die Zeitung zu verständigen. In der Kulmerstraße war bei der Hebergabe in der Abteilung Polka die Papierrolle beunruhigt, von dem übergebenden Käufer einige Sekunden darauf aber bemerkt worden. Trotz Rufen und Schreien konnte der schon etwa 100 Meter

Tagesneuigkeiten.

Was plant die Tscheka mit Genossen Kutschin?

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat bei ihrer letzten Sitzung im August in Zürich an den russischen und tschechischen Genossen Kutschin ein Begünstigungsgesamtes nach Moskau geschickt und zwar an seinen freiwilligen Aufseher im Gefängnis der Tscheka, Kutschin, der schon vor dem Krieg im Kampfe gegen den Zarismus keine Pflicht vorbildlich erfüllt hatte, blieb hier ein treuer Anhänger der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands und wurde als solcher vor nicht als zwei Jahren verhaftet. Er erhielt 10 Jahre Gefängnis in Einzelhaft für die Vertreibung seiner Ueberzeugung und hat davon zwei Jahre in dem „Politisolator“ in Saratow, dem Gefängnis für politische Verbrecher, zugebracht. Sein Hungerstreik der 15 Tage dauerte, bei der Aufmerksamkeit der Sozialisten aller Länder erregt. Er stellte bloß die bescheidene Forderung, daß er mit anderen verhafteten Parteigenossen im gleichen Gefängnis verbleiben dürfe und daß seine Frau, die nach Turkestan verbannt worden war, in die gleiche Stadt wie er verlegt werde.

Die Tscheka entsprach keinem Wünsche und beide, er und seine Frau, wurden nach Moskau transportiert und im verhafteten „inneren Gefängnis“ der GPU interniert. Dieses „Entgegenkommen“ der Tscheka scheint aber nun eine neue Gemeinheit gegen unseren Mann zu zeigen, nämlich während der zwei Jahre, die er im „Isolat“ verbracht hat, leider keinerlei politische Tätigkeiten entfalten konnte, soll offenbar der neue Projekt allen oppositionellen Regierungen in Sowjetland vor Augen führen, daß das System Stalin vor seiner Grausamkeit und vor seiner Rechtsbeugung zurückzuführen wird. Bis zu welchem Wahnsinn sich diese Verfolgungswelt steigert, zeigt die Rede, die Kutschin am 11. August vor der „Zweiten deutschen Arbeiterdelegation“ gehalten hat. In ihr drückte er mit „Erfahrungen“. Der Prawda-Bericht vom 13. August hat allerdings diesen Wahnsinnsausbruch unterdrückt und nur der Essentialität bekanntgegeben, aber in der „Krasnaja Gazeta“ vom Tag vorher ist es für die Nachwelt festgehalten.

Der Sozialdemokrat Kutschin hat genau dasselbe in Russland getan, was der Kommunist Rakosi in Ungarn versucht hat. Er kämpfte für die legale Organisation seiner Parteigenossen und er hat für diesen gerechten Kampf unter dem Terror sich der Mittel der illegalen Organisation bedient, deren Anwendung für die Kommunisten in allen Ländern Ehrensache ist. Der Fall des Genossen Kutschin ist nach allen Richtungen so klar, daß ein weiterer Justizmord an ihm die schärfsten Proteste der europäischen Arbeiter auslösen muß.

Die Charakterlosigkeit der bürgerlichen und vor allem der liberalen Presse zeigt sich sehr deutlich wieder in der großen Korruptions-affäre der österreichischen Christlichsozialen. Während bei jedem angeblichen sozialdemokratischen „Skandal“ die tausend Kanäle des bürgerlichen Nachrichtenwesens die Lügen und Falschmeldungen wie einen breiten Subelstrom über die Leser ergießen, bildet sich bei einem bürgerlichen Klaffenfandale sofort die „Ausschließliche Mauer“, die nicht ein Sterbenswörtlein über den Heiligen

weitergekauften Sportler und das Auto nicht aufgehalten werden, das Rastern des Motors verhinderte das Hören der Rufe! Ein Turner zu Rad versuchte das Auto einzuhaken, konnte es aber nicht erreichen — kurz ausschließen mochte er leicht und fuhr zurück nach Küstj ins „Vollstaus“, einige Aufsteiger Turner riefen telephonisch ein zweites Auto herbei, welches nun mit 60 Kilometer Stunden geschwindigkeit nachrückte und fast gleichzeitig mit dem ersten Auto bei der Grenze ankam. —

So weit die Geschichte dieses interessanten Stafettenlaufes.

Trotzdem der Lauf nur in der Nacht vor sich ging, haben die Vereine voll ihre Pflicht getan, rund 600 Käufer und Verkäuferinnen haben beigetragen, das schöne Werk zu vollenden. Der einzige Fehler war das nur am Rande in späteren Aufstellungen der Käufer der Gruppen des 6. Bezirkes, wodurch es kam, daß etwas 100 Käufer gar nicht in die Lage kamen, zu kaufen, was für sie sehr unangenehm war. Der rasende Radfahrer hat dazu auch etwas beigetragen. Die Idee der Komposition war gut, weidlich war zu sehen, ob die Käuferreihe am Platz bereit stand.

Beim nächsten tschechischen Unternehmen dürfen die Käufer die übergeben haben, ihren Platz erst auf Juraß verlassen. Wenn dies ersehen wäre, hätte die verlorene Depesche einige Sekunden darauf mit einem zweiten Lauf jedes Käufers sofort nachgetragen werden können. Ein Versuch vom Ziel aus nach rückwärts, wenn alles in Ordnung ist, dauert dann auch bei einer langen Strecke nur kurze Zeit. — Gra —

Gegenstand durchläßt. Oesterreich erlebt eine Staatsaffäre, wie sie ein kleiner Staat selten durchläßt. Politische Ströme haben das Staatsvermögen gepöhlert, hohe Beamte haben sich unter ihrem Schutze auf Kosten der Bevölkerung bereichert, unrichtige Korruption wurde aufgedeckt — was folgen jetzt dann, die stets mit allgemeinen Redewendungen den Verfall der Zeiten beklagen, was soll die bürgerliche Presse Oesterreichs zu diesem Klaffenfandale? Nun ist sie ja nicht mehr gezwungen, abstrakte Behauptungen über politische Korruptionsaffären aufzustellen, nun liegen konkrete Dinge vor, Dinge, die so erschütternd sind, daß selbst der bitterste Pessimismus sie kaum für möglich gehalten hätte; was für ein Wasser war der Sauberkeit vom „Abend“ gegen die Gauner rund um die Zentralbank und Zentralbank, wie ungeheuer muß die Empörung der Leute sein, die damals schon launungslos waren! Greifen wir also nach den führenden Blättern des österreichischen Bürgertums und hören wir, was die „aufstrebende Publizität“ über die unerhörten Zerstörungen zu sagen hat. Das ist einmal das „Neue Wiener Tagblatt“, das Organ des Präsidenten der Bodenkreditanstalt. Am 16. September erschien der erste Bericht des Untersuchungsamtes; der Leitartikel der Zeitung über die Beschäftigung mit „Deutschlands kolonialen Bestrebungen“ und ist vom ehemaligen Gouverneur in Deutschostafrika geschrieben. Am 17. September, am nächsten Tage also, liest man in seltenen Zeiten den vielversprechenden Titel: „Ganz wie bei uns!“ — freilich — „ganz“ wie im christlichen Oesterreich geht es im wilden Osten nicht zu, immerhin aber muß man sagen, daß der Präsident der Bodenkreditanstalt, dem ja gewisse Bestimmungen unbillig sind, die Sache journalistisch nicht übel ausfällt. Er schildert jedenfalls irgendeinen ausländischen Korruptionsfall, um dann durch die Wendung „Ganz wie bei uns!“ unversehens nach Oesterreich zu gelangen, wo —

Der Anfang ist vielversprechend: „In allen europäischen Staatskanzleien sollte die Rede plattiert werden.“ Welche Rede? Alles ein Irrtum. Er meint eine Rede des Generalsekretärs der tschechoslowakischen Industriellen und bedauert den Untergang der alten Rosarade. Von der Zentralbankaffäre kein Wort; „nicht gedacht soll ihrer werden.“ Wir nehmen die „Reichspost“ zur Hand; sie, das Zentralorgan der Regierungspartei, muß in den Ereignissen doch irgendeine Stellung nehmen, sie, die Hüterin christlicher Zucht, kann den unbescholtenen Stand nicht einfach abstreifen wie das „Neue Wiener Tagblatt“. Und siehe: am 16. September rief auch die Sachverständige vor Berichterstattung, das Kontonadel Rigi Schmidt, alias Heinrich Rotaja, aus, die feuchte Amoralität, die an Geldmacht und Charakter gleich weisheitlich ist, deren Bankrottigkeit aber nicht zu wünschen übrig läßt. Die Rigi Schmidt wird, wenn der Heinrich Rotaja ihr treu bleibt, über den Rintelen allerhand plaudern können oder — Zeit gefehlt! Die Rigi, der neben ihrem Konto separat nichts so sehr am Herzen liegt als — die Republik, nennt ihren Leitartikel „Der Republikanische Schutzband gegen die Republik“ und bedauert es sehr, daß die Sozialdemokraten ausgerechnet die Demokratie in ihrer Entwicklung stören. Am nächsten Tage erscheint ein Leitartikel über „Die lateinische Schwärze“. Das ist alles, was die „Reichspost“ zu den Lempereien der Christlichsozialen (Parisien und Italien) sagen hat; die „lateinischen Schwärze“ (Frankreich und Italien) sollen darüber hinwegtäuschen, daß man über österreichische Gauner zu reden hätte und der Rotaja verteidigt die Republik gegen die einzige republikanische Partei. Die „Deutschösterreichische Tageszeitung“, die den Galanterien fern gehört, und die so ganz besonders mit der Bekämpfung der Korruption hat, fragt am 16. September: „Wer Weib Digger?“ und beschließt sich am 17. September mit dem „Polischen Bund“, treffsinnig forschend, ob das ein „Vocarno des Orens“ sei. Und der „Tag“ des Herrn Boick, der sich sonst sehr demokratisch und objektiv gebärdet, schreibt schlicht: „Republik“, was sich aber auf Deutschland und

die Rede des Herrn Silberberg bezieht. — Christlichsoziale, Hofentzerrler und jüdische Börsenblätter sind einzig in dem Boykott gegenüber allem, was die christliche Regierung der jüdischen Bankiers schädlichen könnte. Die „liberale“ Presse nimmt sich der Prälaten und die völkische nimmt sich der Börsen an, damit der bürgerlichen Ordnung ja kein Eintrag geschäde und das Volk nicht aufgefällt werde über den Charakter seiner Regenten und jener, die im Solde dieser Regenten stehen.

Maximalpreise für Kartoffeln! Die das „Cello Slovo“ erzählt, fand vorgestern eine Beratung der Wirtschaftsminister über gewisse aktuelle Fragen, welche die Lösung der gegenwärtigen Kartoffelkrise betreffen soll. Insbesondere wurde über die Regelung der Einfuhr billiger Kartoffeln aus dem Ausland und eine eventuelle Preisfestsetzung für den inländischen Markt verhandelt. Die heutige Kartoffelernte soll sehr schlecht sein, so daß einer ganzen Reihe von insbesondere Gebirgsgegenden eine Ernährungsnot droht. Einzelheiten über das Ergebnis der Beratungen sind noch nicht bekannt, es verlautet aber, daß Erwägungen über die Einführung von Maximalpreisen von Kartoffeln angestellt werden.

Neue Mittelschularen. Der Anzeiger des Unterrichtsministeriums teilt mit: Mit Regierungsverordnung wird an den Mittelschulen ein Einheitsgeld von 200 Kr. halbjährig eingeführt. Ordentliche Schüler können vom Halben oder ganzen Schulgeld befreit werden, wenn sie gute Fortschritte im Studium aufweisen oder wenn sie weder selbst noch ihre gesetzlichen Ernährer infolge ihrer materiellen Verhältnisse in der Lage sind, das Schulgeld ohne Verkürzung des Lebensunterhaltes für sie und ihre Familie zu zahlen. Privatisten und Hospitanten haben ohne Ausnahme das Schulgeld zu bezahlen. Für die Aufnahmepflicht in die höhere Klasse ist eine Taxe von 150 Kr. für die außerordentliche Prüfung des Lehrstoffes einer oder einiger Klassen 200 Kr. für die ganzjährige Prüfung der Privatisten 300 Kr. für die Reifeprüfung eines ordentlichen Schülers 100 Kr. eines Privatisten oder Externisten 200 Kr. zu zahlen. Ganz arme Schüler können ausnahmsweise von der Matrikultaxe befreit werden. Die übrigen Taxen sind zwischen 30 und 150 Kr. abgemittelt. Diese Reform ist ein weiterer Schritt nach rückwärts, da sie an die Stelle der gestaffelten Schulgelder wieder das einheitliche setzt, das Arme und Reiche in den Leistungen gleichstellt. Den Kindern der Arbeiter wird das Studium nach mehr als bisher erleichtert.

Sie finden nun doch die Sprache. Man schreibt uns aus Krumau: Zwei Monate sind seit dem Ausschluß Hirsch aus der kommunistischen Partei erfolgt, der nicht ein vollständiger sein sollte, sondern nur für ein Jahr vorgezogen ist, vergangen, und erst jetzt, weil sich die Wirkungen des Ausschlusses für die kommunistische Partei bemerkbar machen, schrieb Bierer in seinem Waite ganz Hirsch öffentlich los. Bekanntlich hat ja Bierer damals in seinem Material 24 Anklagedunkte gegen Hirsch gehabt, jetzt weiß er nur mehr über 5 Punkte an Hirsch öffentlich die Frage nach Verantwortung zu stellen. Diese 5 Punkte schrammen bei näherer Betrachtung auch noch sehr zusammen und zeigen nur von der Lotterwirtschaft innerhalb der kommunistischen Organisationen. Diese Anklagen zeigen eigentlich, daß es doch so war, daß zum größten Teil der Ausschluß Hirsch deswegen erfolgen mußte, weil Bierer keinen Konkurrenten zu Halle bringen mußte, wenn er nicht selbst den Bauerbüffel erwarren sollte. Wir können erklären, daß Hirsch bei uns kein Parteimitglied ist, noch ein Ansuchen um Aufnahme gestellt hat. Wenn aber Hirsch in den Gewerkschaftsversammlungen in Krumau das Wort ergreift und erklärt, daß die Spaltung ein Verbrechen an der Arbeiterklasse war und er als Wirtschaftler wenigstens teilweise das Verbrechen gutmachen wolle und den überflüssigen Machern in der kommunistischen Partei mit der Drohung von Aufhebung verschiedener Schweineereien entgegentritt, haben wir wahrlich keine Ursache, ihn davon abzuhalten und wir finden die Aufregung des Herrn Bierer begreiflich. Wir verstehen auch, warum Bierer sich mit seinen 24 Punkten nicht an die Öffentlichkeit getraut, denn diese würden sicher außer mancher Verfehlung Hirsch's, auch die Sünden anderer kommunistischer Boyzen zeigen. Schädlich ist aber sicher die Art zu nennen, wie die Kommunisten nun in ihrem Blatte über den Mann herfallen, dem sie gewisse Erfolge in Südböhmen zu verdanken haben und der für die kommunistische Sache viele Monate im Kerker verbracht. Ein vollwertiger Kommunist ist nach Ansicht der Herren nur ein punktsüchtiger Markenzeiger. Denn daß Hirsch vorgeworfen wird, daß er nicht weidlich in sein Mitgliedbuch die Marken einstellte, ist doch sicher gerade bei Hirsch eine merkwürdige Anklage. Da werden andere Kommunisten bestimmt vorübersehen sein, sie haben nicht nur fleißig Marken, sie haben auch fest an ihren Posten, trotzdem die Arbeiter sie nicht wollen.

Mißglückte Kanalarüberquerung. Die aus London gemeldet wird, versuchte ein Fräulein Mona Maclellan Manton den Kanal von Walsby Reg ins Meer und Schwamm in der Richtung gegen Dover, mußte aber in einer Entfernung von etwa 550 Meter von Dover den Versuch aufgeben. Sie war 25 Stunden 30 Minuten im Wasser, was für Frauen einen Ausdauerrekord bedeutet. Nach 18 1/2 Stunden befand sich die Schwimmerin nur noch zwei Meilen vom englischen Ufer entfernt, versuchte es aber dann vergebens, das Cap Saint Margareth zu erreichen, da sie mit der Flut zu kämpfen hatte. Nach sechs Stunden gelang es ihr, sich dem Ufer auf eine Meile zu nähern. Schließlich mußte sie den Versuch aufgeben. Eine große Menschenmenge beobachtete vom Ufer ihren hartnäckigen Kampf mit dem Meere.

Ein Falsch als Kokainmuggler. Wie das „Coffe Mondo“ meldet, wurde in den letzten Tagen der gewesene Parteisekretär der Faschisten in Brinn Romoet verhaftet, da er sich mit Kokain-, Opium- und Morphiumschmuggel befaßte und die Gasse in verschiedenen Drogerien und Apotheken zum Kaufe anbot. Römoeel stand in enger Verbindung mit Forschern aus dem Deutschen Reich, von denen er seine Ware bezog.

Die Kanzel im Dienste der Diktatur. Pariser Blätter berichten, wie den Spaniern die Abstimmung darüber, ob sie mit der Diktatur des Primo de Rivera zufrieden seien, erleichtert wurde: Wer dafür sprach, sich der Abstimmung zu enthalten, wurde verhaftet und zu einer Geldstrafe verurteilt. Das war der Beitrag der absolutistischen Regierung zur Feststellung der „wahren“ Meinung des Volkes. Den Rest lieferte die katholische Gläubigen aufzufordern, das Manifest der Regierungsmächte zu unterzeichnen. Auch bei uns sind ja die Pfaffen nicht zimperlich und der Gottesdienst wird vor Wahlen, aber auch sonst oft genug, zum politischen Herrendienst. Aber so schamlos die Kanzel in den Dienst der Politik der jeweiligen Regierung zu stellen, kann sich die Kirche nur in dem heillos verfallenen Spanien erfreuen. Nummer mit der herrschenden Schicht gegen das Volk, das ist die ewige Parole der Kirche, und mit — in ihrem Tone zu reden — spanischer Geschicklichkeit verwendet sie dieses Volk selbst, um es in seiner Sklaverei zu erhalten. Auf Kongressen flücht man von den geistigen und sittlichen Leistungen der Kirche; der schändliche Mißbrauch der Gläubigen zur Stützung der Miliardiktatur, dieses schamlosen Rechtsraubes, die Bemühung der Kanzel für die Erhaltung des Herrn Primo de Rivera lehrt wieder einmal, daß ihr Reich nur von dieser Welt ist.

Die Schande der Völsifikation. Der „Daily Herald“ schreibt: Die Tatsache, daß unter 200.014 Versuchstieren nur bei 402 (während eines Jahres) Betäubungsmittel verwendet wurden, ist mehr als eine schwere Anklage für uns, denen das Wohl der stummen Kreatur auch am Herzen liegen soll.

Ein Amokläufer in den Straßen Berlins. Ein in der Berliner Kriminalchronik selten zu verzeichnender Vorfall hat sich in einer der letzten Nächte in der Ritterstraße im Südosten Berlins abgespielt. Der 29 Jahre alte Tischlergeselle Arthur Sacke schloß hier in einem Wutanfall drei Personen auf der Straße nieder und tötete sich dann selbst durch einen Schuß in die Schläfe. — Sacke unterhielt seit längerer Zeit mit der 20 Jahre alten Meta Hinz aus der Brandenburgstraße ein Verhältnis, das aber von den Eltern des Mädchens nicht geduldet wurde. Als der junge Mann dennoch nach der Wohnung seiner angehenden Schwiegereltern kam, entstanden von neuem Streitigkeiten, bis man dem Burischen schließlich die Tür wies. Er ging nun mit seiner Geliebten zu deren Freundin Erna Grabow nach der Ritterstraße 11, und mit dieser und ihrem Bräutigam wurde dann ein Lokal besucht. Gegen 1 Uhr nachts begab sich alle vier auf den Heimweg. Plötzlich jag Sacke in der Ritterstraße einen Revolver aus der Tasche, bedrohte seine Braut und besaß einen förmlichen Wutanfall. Bevor noch Passanten dem Wüterich die Waffe entreißen konnten, gab er auf seine Braut mehrere Schüsse ab und verletzte das Mädchen schwer. Auch die Freundin Erna Grabow erhielt einen Bauchschuß und brach bewußtlos zusammen. Ein vorübergehender Passant, der Kaufmann Max Rothe aus der Prinzenstraße 100, wollte sich dem Wüterich entgegenstellen, um ihm die Waffe zu entreißen, erhielt aber dabei selbst einen Schuß durch die rechte Brustseite. Auf die Hilferufe der Getroffenen eilten zahlreiche Leute hinzu, aber Sacke richtete seine Waffe nun auch gegen sie. Die Menge suchte Schutz in den umliegenden Hausfluren und benachrichtigte die Polizei. Inzwischen war Sacke auf den Turm einer Dampftramme, die zum Bau der Untergrundbahn aufgestellt war, emporgeklettert und hatte hier in der Höhe des zweiten

Stockwerkes halt gemacht. Von hier aus gab er nochmals mehrere Schüsse auf vorübergehende Passanten ab, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Unter dessen waren Beamte des 103. Polizeiregiments am Tatort erschienen. Da Sacke der Aufforderung der Beamten, die Waffe fortzuwerfen und sich zu ergeben, nicht Folge leistete, wurden mehrere Schreckschüsse auf den Amokläufer abgegeben. Als Sacke das Feuer erwiderte, wurde aus einem Karabiner ein scharfer Schuß auf ihn abgefeuert, der ihn in die rechte Hand traf. Nun nahm Sacke seinen Revolver in die linke Hand und schoß sich vor den Augen der Passanten eine Kugel in die Schläfe, so daß er schwer verletzt auf die Straße stürzte. Die inzwischen eingetroffene Feuerwehrr brachte die drei Schwerverletzten nach dem Krankenhaus, während bei Sacke ein hinzugerufener Arzt nur den bereits eingetretenen Tod feststellen konnte.

Seitende Bergarbeiter. Die Londoner Polizei verhaftete zwei hungernde Bergleute, die zu Fuß aus Wales gekommen waren und bettelten. Der Lordmavor verurteilte sie zu sieben Tagen Arrest, damit sie, wie er sich selbst ausdrückte, zu essen hätten.

Der englische Bergarbeiterstreik. Das bürgerliche Publikum kann sich, obgleich der englische Bergarbeiterstreik schon 20 Wochen dauert und eine der gewaltigsten Werkzeuge in der Geschichte der Arbeiterbewegung ist, noch immer keinen rechten Begriff vom Umfang dieses Streikes machen. Um ein kleines Bild zu geben, führen wir bloß an, daß mit den Bergarbeitern und ihren Familien wenigstens drei Millionen Menschen die Qual des Darbens auf sich genommen haben, um die Macht der englischen Kohlenbarone zu brechen. Drei Millionen Menschen hungern, also fast soviel als wie Deutsche in diesem Staate wohnen! Um einer Person eine Unterstüßung von einem Schilling, d. i. circa 8 Kk. pro Woche zukommen zu lassen, sind 45.000 Pfund wöchentlich oder 7.000.000 Kk. notwendig, wobei für Kinder nichts einzurechnen ist. Die „Daily Herald“ berichtet, sollen sich die Kohleneigentümer angedrückt haben, daß sie sich nicht auf das Recht, wohl oder auf ihre Macht stützen. Wir müssen mit den leeren Magen der Weiber und Kinder kämpfen, um diesen Kampf zu gewinnen. „So schamlos ist unser Kapitalismus“, erklärte Cook in einer Versammlung in Greenwich.

Eine weibliche Verbrecherbande. In London hat sich ein Damenklub als „Bande der 40 Elefanten“ aufgetan. Zwei dieser weiblichen Vereinigung ist großräubiger Straßensraub in London. Das Unternehmen wurde sportmäßig und um „der Ehre willen“ betrieben, da sich sämtliche Mitglieder in guten Verhältnissen befinden. Die jungen Damen hatten es in der Hauptstadt auf den Raub von Privatautomobilen abgesehen, die abends vor den Theatern, Hotels und sonstigen Vergnügungstätten hielten. Die Polizeibeamten schöpften keinen Verdacht, wenn sich plötzlich elegante Damen an die Steuer verschiedener Wagen setzten und davonfuhren. Die „Elefanten“ standen aber auch mit verurteilten Verbrechern in Verbindung. Diese veranlaßten sie sogar zu Einbrüchen und Überfällen, wobei sie ihnen mit ihren Automobilen behilflich waren. Wenn die Polizei hinter den Einbrechern her war, erschien plötzlich ein von einer Dame gelenktes Automobil und entführte den Verbrecher. Zu allem Überflus hat der Klub im Osten Londons eine Art von Hofschule für Straßenraub eingerichtet, in der junge Mädchen darüber aufgeklärt werden, wie sie auf dem Gebiete des Verbrechens die Gleichberechtigung mit dem männlichen Geschlecht erwerben können.

Tragödie im Bauerntheater. Bei der Generalprobe zu dem bairischen Volksstück „Der bairische Dieb“ in Bernbeuren, wurde der Darsteller des Dieb, der 29jährige Landwirtsohn Martin Becher aus Fronhofen, erschossen. Aus Fahrlässigkeit war unter die Theaterwaffen ein geladenes Gewehr geraten. Als einer der Darsteller in seiner Rolle mit dem Gewehr auf den Dieb schloß, brach dieser zusammen und starb bereits auf dem Wege ins Krankenhaus. Der unglückliche Schütze, ein Freund des Erschossenen, ist entflohen und nicht mehr aufzufinden, so daß man befürchtet, daß er sich ein Leid zugefügt hat.

Devisenkurse. Prager Kurse am 21. September. Table with columns for currency type and exchange rates.

Volkswirtschaft. Vor neuen sozialen Kämpfen im Bankgewerbe.

Es wird noch in allgemeiner Erinnerung sein, daß vor zwei Jahren über die Einführung der neuen Dienstpragmatik und des Kollektivvertrages für die Beamtenschaft der tschechoslowakischen Kartellbanken ein heftiger Kampf geführt wurde, welcher den Banken eine neue Pragmatik brachte, die im Vergleich zu den früheren Verträgen eine wesentliche Verschlechterung zu Ungunsten der Beamtenschaft beinhaltete. Unverkümmert ist die Sanierung der Banken in den Hauptzügen durchgeführt worden und es haben auch die meisten Großbanken die betriebstechnische „Rationalisierung“ in die Wege geleitet. Umso verwunderlicher muß es scheinen, daß der Bankenverband nunmehr wiederum von dem ihm vertragmäßig zustehenden Recht Gebrauch macht und in seiner vorgelagerten Sitzung die Dienstpragmatik sowie den Kollektivvertrag mit Gültigkeit zum 31. Dezember 1926 gekündigt hat. Wenn auch die Herren durch die Lehren, welche sie vor zwei Jahren erhalten haben, als sich die gesamte Öffentlichkeit bei Abwehr der von den Banken erhobenen Maximalforderungen hinter die Angestellten stellte, gewichtig scheinen und nunmehr in den bürgerlichen Blättern verkünden lassen, daß es sich ihnen um keinen schließlichen Akt gegenüber ihrer Beamtenschaft handle, ist doch die Tatsache der Kündigung eines so bedeutenden Vertrages eine ernste Angelegenheit, welche für die gesamte gewerkschaftliche Öffentlichkeit von Wichtigkeit ist. Denn es ist kein Zweifel, daß wiederum der Versuch unternommen werden wird, die soziale Spannung in den Banken zu Gunsten einiger weniger Machthaber zu erweitern. Leider haben auch die Organisationen der Angestellten nach den Ereignissen, die sich bei Abschluß des heutigen Kollektivvertrages abgespielt haben, nicht mehr die alte Arbeitsgemeinschaft, so daß die freigewerkschaftlich organisierten Bankangestellten alles daran setzen müssen, um nicht nur die Positionen der alten Pragmatik zu behaupten, sondern auch jene Änderungen vorzunehmen, welche im Interesse des so notwendigen Mitbestimmungsrechtes liegen. Daß die Banken auch den Kollektivvertrag, welcher neben der Pragmatik selbstständig besteht, gekündigt haben, kann mit Rücksicht auf die gesamte Lage den Angestellten nicht zu Schaden gereichen, denn es kann sich nur darum handeln, die abgekauften Bezüge auf jene Höhe zu bringen, welche wenigstens ungefähr den Willkürpunkten entsprechen, die noch immer die maßgebenden Bankkreise beziehen. Wir werden über den Verlauf der Aktion der Bankangestellten noch berichten.

Aus der Bergarbeiterbewegung.

Aus der Kanzlei der koalitierten Bergarbeiterverbände wird mitgeteilt: In der am 21. September in Prag abgehaltenen Sitzung der koalitierten Bergarbeiterverbände wurde über die Beschlüsse der Exekutive des internationalen Bergarbeiterverbandes vom 9. und 10. September verhandelt und den tschechoslowakischen Mitgliedern der Exekutive wurden Richtlinien für die Sitzung gegeben, welche am 30. September in Ostende abgehalten wird. Weiter wurde beschlossen beim Vorsitzenden der Regierung die Erledigung der Eingabe der koalitierten Bergarbeiterverbände vom 20. August

hinsichtlich der interministeriellen Beratungen und der Maßnahmen zur Milderung der Krise im Kohlenbergewerbe zu urgieren.

Die Flucht vor der Schiedskommission

Der Arbeiter G. D. war bei der Firma Molbaumühl Brüder Poral A. G. in Rieberg durch vier Jahre als Hilfsarbeiter beschäftigt und wurde, nachdem er in einer der Firma gehörigen Walschende in angereicherterem Zustande eine Bank gebrochen hatte und deshalb wegen boshafter Verschwendung fremden Eigentums bedingt verurteilt worden war, am 1. März 1926 mit Ende der Woche entlassen, und zwar, weil er sich der oben erwähnten boshaften Verschwendung fremden Eigentums schuldig gemacht hatte, somit aus dem Grunde des Paragraphen 82 g. G. D.

Da der Entlassene durch länger als drei Jahre ununterbrochen bei der Firma beschäftigt gewesen war, brachte der Betriebsauschuß, weil er die Entlassung für offenbar unbegründet hielt, die Angelegenheit vor die Schiedskommission. Diefelbe erklärte jedoch, sie sei nicht zuständig, zu entscheiden, ob die Entlassung mit Recht oder Unrecht erfolgte, weil diese Entlassung sich auf Paragraph 82 g. G. D. stütze, in welchem Falle der Arbeiter gemäß Paragraph 3 des Betriebsauschussesgesetz sofort entlassen werden könne.

Die Schiedskommission wies also die Klage des Betriebsauschusses ohne Verhandlung ab.

Da brachte nun der Arbeiter beim Bezirksgerichte in Hohenfurth eine Klage gegen die Firma Molbaumühl ein und verlangte darin, daß das Gericht erkenne, daß er keine Handlung begangen habe, wegen welcher er hätte nach Paragraph 82 lit. g. G. D. sofort entlassen werden dürfen.

Dies verlangte der Kläger deshalb, weil er sich nur dann neuerdings an die Schiedskommission wenden dürfte, wenn durch gerichtliches Urteil festgestellt worden war, daß ein Entlassungsgrund nach Paragraph 82 G. D. nicht vorlag.

Das Bezirksgericht Hohenfurth wies jedoch die diesbezügliche Klage mit der Begründung ab, daß sie eine Feststellungsklage sei, und daß der Kläger kein Interesse daran habe, daß festgestellt werde, er sei nicht wegen Paragraph 82 G. D. entlassen worden, weil die Schiedskommission ihn schon einmal abgelehnt habe und er neuerdings vor die Schiedskommission nicht mehr gehen könne.

Gegen dieses Urteil des Bezirksgerichtes Hohenfurth brachte der Kläger durch seinen Anwalt Dr. Gustav Rahn, Moosfaten in Aulitz, die Berufung an das Kreisgericht Böhmisches-Budweis ein und stellte sich auf den Standpunkt, daß es ein unantastbares Recht des Arbeiters ist, wenn er aus einem Grunde entlassen wurde, der für ihn unehrenhaft ist, durch das Gericht feststellen zu lassen, daß dieser Grund nicht vorlag, und daß jeder Arbeiter schon deshalb ein rechtliches Interesse an der alsbaldigen Feststellung hat, weil ihm ein betrieblicher und sonstiger Kündigungsgrund an seiner Existenz hindert, und daß es gar nicht in Betracht kommt, ob der Arbeiter neuerdings vor die Schiedskommission gehen wolle oder nicht.

Das Kreisgericht in Böhmisches-Budweis hat tatsächlich der Berufung des Klägers Folge gegeben und hat die Angelegenheit noch einmal zur Verhandlung an das Bezirksgericht Hohenfurth gemiesen, wobei es sich auf den Standpunkt stellte, daß der Kläger sich an die ordentlichen Gerichte wenden könne, da ja die Schiedskommission über die Berechtigung seiner Entlassung gar nicht entscheiden konnte und gerade diese Entscheidung über den Grund der Entlassung von besonderer Wichtigkeit ist, da der Kläger sonst um die Rechte käme, welche ihm das Betriebsauschussesgesetz einräumt; denn wenn das Bezirksgericht Hohenfurth erkannt haben würde, daß ein Entlassungsgrund nach Paragraph 82 G. D. nicht gegeben ist, dann würde auch die Schiedskommission die Entscheidung darüber nicht ablehnen können, ob der Kläger mit Recht oder Unrecht überhaupt entlassen war.

Das Berufungsgericht trug daher dem Bezirksgericht auf, festzustellen, ob der Kläger tatsächlich aus dem Grunde des Paragraphen 82 g. G. D. entlassen wurde, ob er sich tatsächlich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht hat.

Das Bezirksgericht Hohenfurth hat nun am 4. August 1926 über die Angelegenheit neuerlich verhandelt und bei der vorliegenden Verhandlung gab dann die belangte Partei selbst zu, daß ein Kündigungsgrund nach Paragraph 82 g. G. D. nicht vorliege, daß also der Kläger nichts begangen hat, was die Befugnis zur sofortigen Auflösung des Arbeitsverhältnisses berechtigt hätte.

Das Bezirksgericht Hohenfurth fällt nun ein zweitesmal ein Urteil, mit welchem es zu Recht erkannte, daß die von der Firma Molbaumühl gegen den Kläger am 1. März 1926 auf Grund des Paragraphen 82 G. D. ausgesprochene Lösung des Arbeitsverhältnisses rechtsunwirksam sei, da ein Kündigungsgrund für das Dienstverhältnis nach Paragraph 82 g. G. D. nicht vorliegt, weshalb auch die belangte Partei kündigt erkannt wurde, dies anzuerkennen und dem Kläger die Prozesskosten binnen 14 Tagen bei sonstiger Exekution zu bezahlen.

Gegen dieses Urteil wurde von der belangten keine Berufung eingelegt, so daß es in Rechtskraft erwachsen ist. Dieses Urteil ist jedoch deshalb von besonderer Bedeutung, weil es zeigt, daß der Unternehmer dem Arbeiter nicht einfach damit den Weg zur Schiedskommission sperren kann, daß er die Entlassung des Arbeiters aus einem Grunde ausspricht, der die Zuständigkeit der Schiedskommission ausschließt, sondern daß der Arbeiter sich den Weg zur Schiedskommission vor den ordentlichen Gerichten durch öffnen kann, daß er feststellen läßt, es sei der vom Unternehmer ausgesprochene Entlassungsgrund nicht gegeben.

Johann Peter Hebel. In seinem hundertsten Todestag am 22. September.

Die veränderten wirtschaftlichen, politischen und religiösen Verhältnisse der Gegenwart drängen alles an die Peripherie, was nicht mehr in unser Zeitbild paßt. In der Peripherie sieht auch Johann Peter Hebel, ein Typus, der uns heute nicht mehr begreifen kann, eine vollständig passive Natur, spiessbürgerlich und ein wenig absonderlich. Zeitgenossen nannten Hebel einen „bedienten Naturhistoriker“. Als Pädagoge war er hochgeachtet, und als Geistlicher erreichte er die Würde eines Prälaten der evangelischen Kirche. Diese Ehren mußte er neuer bezahlen; sie machten ihn nach seinem eigenen Worte „zum erbarmungsreichsten angesehenen Märtyrer für die gute Sache.“ Erst wollte er die Prälatenwürde nicht annehmen, um nicht die läche Gewohnheit seines Lebens zu erschüttern. Diese Angst vor der leistungsschwächsten ist für Hebel charakteristisch. Sie hinderte ihn daran, Hebel Lebensgefährten zu nehmen; sie machte ihn auch politisch neutral. 1803 schreibt er: „Ich bin in diesem Krieg so neutral als mein jähmies heimliches Hausmädchen, das auch keine Zeitung liest.“ Eine Erschütterung bedeutete es für ihn schon, wenn er einmal mit guten Freunden bis 2 Uhr nachts gekneipt hatte.

In Sausen und Schoppe im Süddeutschen Deutschlands, verliebte Johann Peter Hebel eine

harte Jugendzeit. Als Knabe mußte er am Schmelzofen für Geld arbeiten. Eine härtere Natur wäre dadurch gelähmt und gegen das Leben gewappnet worden; ihn aber erzog die harte Zeit zur Passivität, zu einem Abhängigkeitsgefühl und zu einer schönen Hochachtung vor der sogenannten „Herrschaft“. 1774 kam Hebel auf das Gymnasium in Karlsruhe, und vier Jahre später zog er auf die Universität nach Erlangen. Von 1783 an weilte er neun Jahre als Hilfslehrer in Vörsach, das, wie Hansen und Schoppeim, im Tale des „Flusses“ liegt. Hier gründete er mit Freuden einen Geheimbund, dessen charakteristischste Eigentümlichkeit seine völlige Harmlosigkeit war. Man hatte eine eigene Zeitrechnung, einen eigenen Kalender und eine Sprache, in der n und f vertauscht waren.

Das Biederthal wurde der Boden, auf dem 1801 plötzlich die „Alemannischen Gedichte“ entstanden. Sie machten Hebel in Süddeutschland zu dem, was später für Norddeutschland Friedrich Heiler und Klaus Groth wurden. Bedeutende Männer jener Zeit, unter ihnen Goethe, Diefel und Jacobi, erkannten in dem „Alemannischen Gedichten“ etwas ganz Neues, Originelles. Sofort traten diese Bestrebungen auf, die wunderbaren Dichtungen ins Schriftdeutsch zu übertragen. Lieder war kann mit der Uebersetzung fertig, als er sich auch schon davon überzeugt hatte, daß „die wunderliebliche Einfachheit und Annuit des Originals“ unübertragbar sei.

Zeit 1808 gab Hebel den „Alemannischen Hausfreund“ heraus, einen Kalender für das Volk, der

eine Auflage von 40.000 Exemplaren erreichte und bei den Bauernleuten neben dem Gesangbuch und der Bibel lag. Was heute Zeitungen und Bücher vermitteln, mußte damals ein Kalender ins Volk tragen. Fast alles, was Hebel für den Kalender geschrieben hat, wurde hernach in „Schachfästlein“ gesammelt. Die Erzählungen — von denen uns manche wie „Räuberfeste“ noch aus unserer Kindheit in der Erinnerung haften — sind volkstümlich und anschaulich und zeigen eine liebevolle Vertiefung in das Kleine und Nebenwichtige. Köstlich ist vor allen Dingen der Humor, der die Widersprüche und Verfehrtheit der Welt verklärnd umspielt. Die kleinen, scharf belichteten Szenen begeben sich in der Wirklichkeit, am Familiensich, auf der Straße. Das große Leben dringt nicht in die stillen Kreise, die der Dichter um seine Gestalten und Begebenheiten gezogen hat.

Johann Peter Hebel war als Literat ein Einsiedler und ist keiner Gattung und Richtung einzuzurechnen. Weder zu Goethe und Schiller noch zu den Romantikern hatte er innere und äußere Beziehungen. Nur zu Jean Paul, dem geistesverwandten Humoristen, fühlte er sich hingezogen, und manchmal „jeanpaulistischer“ er auch bewußt. In die Geschichte der Literatur ist Hebel mit großen Letzern eingeschrieben, aber für uns Gegenwarts-menschen ist er tot. Aus seinem Grabe, in dem er nun hundert Jahre schlummert, wachsen keine grünen Reiser lebendig in die Gegenwart.

Hans Heinrich Sträner.

